Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 181 (2013)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

9/2013 • 28. FEBRUAR • 181. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

DER PAPST WIRD MENSCH

Während des Papstgottesdienstes vom 6. Januar 2013, der mit der Bischofsweihe Georg Gänsweins die Absicherung des päpstlichen Privatsekretärs ermöglichte, machte Papst Benedikt XVI. einen erschöpften Eindruck, so dass unwillkürlich der Gedanke aufkam, dass dem stark gealterten Benedikt XVI. ein Rücktritt zu gönnen wäre. Ich schätzte diesen Schritt jedoch als höchst unwahrscheinlich ein, denn zu viele haben kein Interesse an einer Amtsniederlegung, die automatisch mit einem Bedeutungsverlust der Schlüsselpersonen des jeweiligen Pontifikats verbunden ist.

Die Vorahnung wird Wirklichkeit

Als Weihbischof Peter Henrici SJ 2010 in der Zeitschrift «Sonntag» die prophetische These aufwarf, Benedikt XVI. würde noch vor dem 800. Geburtstag von Papst Coelestin V., also vor 2015, zurücktreten, führte dies in rechtskatholischen Kreisen zu Aufruhr. Aber seine Voraussage ist nun Wirklichkeit geworden, und Papst Benedikt XVI. überrascht erneut. Mit der Amtsniederlegung macht Benedikt XVI. deutlich, dass auch der Papst nur ein Mensch ist – ein für die Kirche und die Welt starkes, sympathisches Zeichen. Benedikt XVI. ist nun nach anstrengenden Jahren ein «otium cum dignitate» zu wünschen: *ad multos annos*!

Die Amtsniederlegung ist in mehrerer Hinsicht souverän und singulär: Benedikt XVI. tut diese im Gegensatz zu Coelestin V. im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte und ohne Druck von aussen. Dass er den Mut dazu hat, ist nicht selbstverständlich. Eine Hilfe dazu dürften ihm die letzten Jahre Johannes Pauls II. gewesen sein, die auf ihre Art eindrücklich waren, aber deren Wiederholung weder der Kurie noch der Kirche als Ganzer zu gönnen sind.

Die Begründung für den Rücktritt – ein Programm für die Zukunft

Aufhorchen lässt die päpstliche Begründung für die Amtsniederlegung: «Aber die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von grosser Bedeutung sind, hin- und hergeworfen.» Benedikt XVI. sieht sich wegen der abnehmenden körperlichen und geistigen Kräfte nicht mehr in der Lage, unter dieser Problemstellung seinen päpstlichen Dienst auszuüben. Indirekt aber gibt er mit diesem Satz seinem Nachfolger ein Regierungsprogramm mit: Der neue Papst und die Kirche müssen sich in diese faktische Welt einbringen und Jesus Christus in diesem Umfeld aufleuchten lassen – also nicht Flucht aus der «bösen» Welt, sondern Sendung in die säkulare Welt, in der sich Gott verbirgt.

«Die Häresie der ‹Institutionalitis›»

Wo in der Kirche Handlungsbedarf besteht, ist offensichtlich, und es ist zu hoffen, dass die kirchlichen Amtsträger diesen nüchtern feststellen und dementsprechend handeln. Aber: «Römische Verhältnisse» gibt es nicht nur in «Rom», sondern sind auf allen Ebenen kirchlichen Lebens möglich. Es gilt die Aussage Walter Kardinal Kaspers, dass die Kirche nicht allein auf die Reformen der Institution setzen dürfe: «Wir leiden an der Häresie der Institutionalitis» – nicht nur in Rom, auch bei uns. So ist neben notwendiger «Fremdbesinnung» immer auch die ebenso notwendige «Selbstbesinnung» angesagt – gerade in der Fastenzeit. *Urban Fink*

133 BENEDIKT XVI.
134 LESEJAHR
137 PETRUSAMT
139 JESUS-BUCH
141 KIPA-WOCHE
148 KIRCHEN-REFORM
149 AMTLICHER TEIL

AUSSERHALB VON BEZIEHUNG KEIN HEIL

5. Fastensonntag: Phil 3,8–14 (Jes 43,16–21; Joh 8,1–11)

«Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?» Der Vers aus der Jesaja-Lesung (43,19) lässt sich als Hoffnungstext für die Papstwahl lesen. Er lässt sich noch viel grundsätzlicher lesen: als Ausdruck des Vertrauens darauf, dass das, was ist, noch längst nicht alles ist und dass in Beziehung dem Heil keine Grenzen gesetzt sind. Als Einübung in die Erkenntnis des Messias.

Paulus im frühjüdischen Kontext

«Den Messias will ich erkennen», schreibt Paulus in Phil 3,10. Von der Erkenntnis des Messias Jesus ist auch schon in 3,8 die Rede. Um Gnosis geht es hier. Aber nicht um eine Auseinandersetzung mit der hellenistischen Weltanschauung der Gnosis, die das Sinnliche und Körperliche abwertet und allein die Erkenntnis der jenseitigen abstrakten Ideen für wesentlich hält. Der Kontext des Briefes an die Gemeinde in Philippi zeigt eindeutig, dass Paulus in einem innerjüdischen Konflikt steht. Die Erkenntnis, um die es in Phil 3 geht, heisst hebräisch *daath*, abgeleitet von der Wurzel *jada*. Im jüdischen Kontext geht es dabei in erster Linie um die Erkenntnis der Tora. Diese Erkenntnis wird erworben durch die lebenslange Beschäftigung mit der Tora und ihrer Auslegung, durch das Hören und Lernen und Tun. Die Erkenntnis der Tora ist ein zutiefst diesseitiges und soziales Tun. Toralernen ist Tun in Beziehung und Gemeinschaft, Praxis des Volkes Gottes, wie es ganz verdichtet im Ruf des Volkes am Berg Sinai zum Ausdruck kommt: «Alles, was JHWH gesagt hat, wollen wir tun» (Ex 19,8). Im Zentrum der Erkenntnis steht die Gestaltung des Zusammenlebens im Volk Gottes als einer solidarischen Gemeinschaft. Erkenntnis ist wie alle zentralen biblischen Begriffe ein Beziehungswort.

Auf dieser Grundlage steht Paulus. Dieses Verständnis von Erkenntnis nimmt er auf und führt er weiter, auch indem er neue Akzente setzt. Denn die Erkenntnis des Messias Jesus «übertrifft alles» (3,8). Was früher ein Gewinn für ihn war, das hat er «um des Messias willen als Verlust erkannt» (3,7). Was ist dieses «alles», das vom Gewinn zum Verlust geworden ist? Paulus zählt es auf: «Am achten Tag beschnitten, bin aus dem Volk Israel, vom Stamm Benjamin, ein Hebräer von Hebräern, lebte als Pharisäer nach der Tora, verfolgte voll Eifer die Ekklesia und war untadelig in der Gerechtigkeit, wie sie die Tora vorschreibt» (3,5–6). Was er hier aufzählt, ist nicht an sich schlecht, im Gegenteil. Es umschreibt das Hören und Lernen und Tun der Tora. Aber es wird für Paulus zum Verlust, wenn es zum Kriterium wird, das andere ausschliesst bzw. ihnen den Zugang zum Volk Gottes erschwert. Offenbar sieht Paulus in den Positionen seiner innerjüdischen Gegner diese Gefahr. In der mit viel Emotion geführten Debatte verdichtet sich der Streit offenbar in der Forderung nach Beschneidung für die männlichen Mitglieder der Gemeinde in Philippi. Paulus legt sich im Kampf gegen diese Position keine Grenzen auf. «Es wird mir nicht lästig» – genauer: «Es ist mir nicht peinlich, euch immer das gleiche zu schreiben (…). Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Zerschneidung» (3,1–2). Die Rede von Hunden ist im innerjüdischen Kontext eine massive Beschimpfung und Grenzüberschreitung. Wenn schon nicht Paulus, mir ist sie peinlich. Ich will sie nicht rechtfertigen, aber ich kann sie verstehen, weil ich weiss, wie wichtig die Gemeinde in Philippi dem Paulus war. In ihr ist seine messianische Vision vom Volk Gottes aus Juden und Heiden Wirklichkeit geworden. Wer hier die Beschneidung fordert, der übt für Paulus «Zerschneidung». Das ist seine eigene Wortschöpfung. Dass er selbst mit seinen Beleidigungen zerschneidend auftritt, entgeht ihm offenbar, genau wie es den wohl überwiegend männlichen Kontrahenten insgesamt entgeht, dass sie mit der Konzentration auf die Beschneidung die Hälfte der Betroffenen in der Gemeinde ausgrenzen. In diesem Streit ist offenbar noch viel mehr solidarische Beziehung zu lernen. Das realisiert Paulus durchaus: «Nicht dass ich es schon erreicht hätte oder dass ich schon vollendet wäre. Aber ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich vom Messias Jesus ergriffen worden bin» (3,12). Das Ziel steht noch aus, wenn es auch in der Gemeinde in Philippi schon vor Augen liegt: «die himmlische Berufung, die Gott uns im Messias Jesus schenkt» (3,14), die solidarische Gemeinschaft von Menschen, für die die Verschiedenheit als Juden und Heiden, als Beschnittene und Unbeschnittene, als Toraerfahrene und Toraneulinge, als Frauen und Männer (…) kein Ausschlusskriterium ist, sondern je eigene Zugangsweise zum Gemeinsamem, «der Berufung, die uns Gott im Messias Jesus schenkt» (3,14). Die Gegner des Paulus vertreten eine andere Position als er, wenn es um das Verhältnis des Volkes Gottes zu den Menschen aus den Völkern geht. Sie erkennen in stärkerer Abgrenzung mehr Chancen für das Bewahren und Leben der Tora im Volk. Sie vertreten damit auch eine andere Position, wenn es um das Verständnis des Messias geht. Die messianische Zeit, in der die Völker zum Zion wallfahren, steht noch aus. Das christliche Credo, in dem von der Gegenwart des Messias die Rede ist und vom Warten auf die Wiederkunft, lässt Raum, beides miteinander in Beziehung zu bringen, statt Verbindungen zu zerschneiden.

Heute mit Paulus im Gespräch

Ich übersetze das, was Paulus vom Gewinn zum Verlust geworden ist, weil es Beziehung erschwerte oder gar verhinderte, in meine Situation: katholisch getauft und aufgewachsen, in der Gemeinde engagiert, Theologie studiert, mich mit der Bibel exegetisch und existentiell auseinandergesetzt, hauptamtlich in der Kirche tätig. Welche Beziehungen kann das erschweren und verhindern? Es kann dazu beitragen, dass Menschen ihren Glauben an Hauptamtliche delegieren. Es kann dazu beitragen, dass Menschen nicht erzählen, was ein Bibeltext bei ihnen auslöst, sondern warten, bis der Experte sagt, wie man ihn zu verstehen hat. Es kann dazu beitragen, dass Menschen ihre gebrochenen und widersprüchlichen Lebens- und Glaubenswege für defizitär halten, gegenüber scheinbar bruchlosen kirchlichen Biografien. Es kann dazu beitragen, dass Menschen ausgeschlossen werden oder sich ausgeschlossen fühlen von ihrer himmlischen Berufung. Es gibt viele «Zerschneidungen»: «das ist nicht mehr katholisch», sie hat das «falsche Geschlecht», er die «falsche» sexuelle Orientierung … Letztlich hält ein solches Denken mich davon ab, immer wieder neu in die unverfügbare Beziehung zu Gott und den Menschen zu gehen, immer wieder neu Vertrauen zu wagen und alle scheinbaren Sicherheiten hinter mir zu lassen. Handelt davon nicht die Erzählung aus dem Johannesevangelium?

«Den Messias will ich erkennen.» Will ich das? Messianisch leben? Im Vertrauen darauf, dass das, was ist, noch längst nicht alles ist. Dass in Beziehung dem Heil keine Grenzen gesetzt sind.

Peter Zürn

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

SKZ 9/2013

DAS PONTIFIKAT BENEDIKTS XVI.

BENEDIKT XVI.

Skizze einer kritischen Würdigung

Neue Formen des Petrusdienstes zu suchen: Dazu lud 1995 Papst Johannes Paul II. in seiner Enzyklika «Ut unum sint» (Nr. 95 f.) Verantwortliche der verschiedenen Kirchen ein. Nun hat sein Nachfolger nicht nur einen diesbezüglichen Vorschlag gemacht, sondern jedenfalls in einer Hinsicht eine gewisse Neuorientierung bereits in die Tat umgesetzt. Allem Anschein nach handelt es sich beim Rücktritt von Papst Benedikt XVI. nicht (nur) um einen situativen Schritt in Anbetracht persönlicher Gebrechlichkeit, sondern (auch) um eine institutionelle Entscheidung. Sie war nicht nur durch Besuche am Grab und in der Heimatstadt des 1294 zurückgetretenen Papst Coelestin V. vorbereitet, sondern hatte 2008 einen gewissen Vorläufer, als Papst Benedikt dem Rücktritt des damaligen Generals des Jesuitenordens Peter Hans Kolvenbach zustimmte – ein erstmaliges Ereignis in der Geschichte des Jesuitenordens. Jedenfalls bringt die Entscheidung Papst Benedikts auch für spätere Pontifikate einen Rücktritt in bessere Reichweite; vielleicht senkt sie sogar die Schwelle für neue Regelungen in Fällen von Amtsunfähigkeit des Papstes. Es ist ja paradox: Das Erste Vatikanische Konzil verzichtete um der Handlungsfähigkeit der Päpste willen (etwa in kirchenpolitisch schwierigen Situationen bzw. im Exil) darauf, eine Beratungspflicht vor Entscheidungen über unfehlbare Lehrformulierungen festzuschreiben. Demgegenüber besteht derzeit keine transparente Vorsorge für die Handlungsfähigkeit der Kirchenleitung im Falle einer Entscheidungsunfähigkeit des amtierenden Papstes. Dabei ist allen klar, dass bei den heutigen medizinischen Möglichkeiten geistig Verwirrte oder Komapatienten noch Jahre und sogar Jahrzehnte leben können.

Lehramtliche Verkündigung

Neue Formen des Petrusdienstes stiess Papst Benedikt XVI. nicht erst am Ende seines Pontifikates an. Ungewöhnliche Züge trug bereits seine lehramtliche Verkündigung, die auf der Ebene der Enzykliken mit einer Meditation über die Liebe begann («Deus Caritas est», 2005). Wer an die übliche selbstbezügliche Referenz auf andere lehramtliche Texte gewöhnt war, sah sich in der ersten Anmerkung überrascht auf den Atheisten Friedrich Nietzsche verwiesen. Die Enzyklika «Spe Salvi» (2007) reflektiert über die christliche Hoffnung in der grundlegenden Überzeugung: «Ich bin definitiv geliebt, und was immer mir geschieht – ich werde von dieser Liebe erwartet» (Nr. 3: 8). Vor diesem Hintergrund fallen Aussagen über das Gericht und selbst über die Hölle nicht gerade traditionell aus (v. a. Nr. 41–48). In diesem Zusammenhang ist zu erinnern, dass Papst Benedikt XVI. im April 2007 das Dokument der Internationalen Theologenkommission genehmigte, das die Lehre vom Limbus (einem vom Himmel unterschiedenen Ort für die ungetauft verstorbenen Kinder) formell verabschiedete, um «eine ungebührlich restriktive Sicht der Rettung» zu überwinden.[1]

Die Wahl der Themen für die Enzykliken ist auch deswegen bemerkenswert, weil der Papst, dem in seiner Auffassung von Kirche nicht zu Unrecht eine Bevorzugung von «leiturgia», «koinonia» und «martyria» gegenüber dem Grundvollzug der Diakonie nachgesagt wurde, gerade Letztere in zwei Enzykliken thematisiert, während die erwartete Enzyklika über den Glauben offenbar ungeschrieben (oder jedenfalls unveröffentlicht) bleibt. Überrascht hat manche auch, dass dieser Papst, der als Präfekt der Glaubenskongregation den interreligiösen Gebetstreffen von 1986, 1993 und 2002 eher kritisch gegenüberstand, 2011 doch selbst bereit war, zu einem solchen Gebetstreffen einzuladen. Gewiss sorgte er dafür, jedem synkretistischen Verständnis dieser Zusammenkunft einen Riegel vorzuschieben. Dennoch zeugt es von Grösse, dass er hier den eigenen Vorlieben nicht schlechthin nachgegeben hat.

Neuer Stil (nicht-)lehramtlichen Sprechens

Die «alternativen» Formen der Ausübung des Petrusdienstes konnten allerdings auch zu Irritationen führen. Schon bei Johannes Paul II. hatte das Lehramt nicht mehr nur «die negative Funktion (…), ungangbares Gelände als solches zu kennzeichnen» (Joseph Ratzinger).[2] Dies gilt in gleichem Masse für die Enzykliken Papst Benedikts XVI. Die Theorie für diesen neuen Stil lehramtlichen Sprechens ist noch nicht entwickelt. Erst recht aber wirft ein Papst, der Bücher schreibt und sich ausführlich in Interviews über Gott und die Welt äussert, neue Fragen auf. Für seine Jesus-Bücher hatte der Papst selbst deklariert, dass darüber offen diskutiert werden dürfe.[3] Wenn sich aber Päpste auf solche neuartigen Formen der Kommunikation begeben, müssten sie im Vorfeld dringend gegen das Phänomen der sogenannten «schleichenden Unfehlbarkeit» angehen, also gegen die Tendenz, nicht nur die formell als unfehlbar deklarierten Lehraussagen, sondern auch andere Ebenen lehramtlichen (oder eben auch nicht-lehramtlichen) Sprechens mit der Aura des «unfehlbaren Papstes» zu umgeben.

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

[1] Siehe das Dokument der Internationalen Theologenkommission: Die Hoffnung auf Rettung für ungetauft gestorbene Kinder: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/cti_documents/rc_con_cfaith_doc_20070419_unbaptised-infants_ge.html (15. 2. 2013).

[2] Joseph Ratzinger: Kommentar zum sechsten Kapitel der Offenbarungskonstitution, in: LThK² 13 (1967), 571–581, hier 576.

[3] «Gewiss brauche ich nicht eigens zu sagen, dass dieses Buch in keiner Weise ein lehramtlicher Akt ist, sondern einzig Ausdruck meines persönlichen Suchens ‹nach dem Antlitz des Herrn› (vgl. Ps 27,8). Es steht daher jedermann frei, mir zu widersprechen»: Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung. Freiburg i. Br. 2007, 22.

BENEDIKT XVI.

Aufsehen erregten Papst Benedikts Aussagen über die Legitimität des Gebrauchs von Kondomen in bestimmten Situationen im Interview mit Peter Seewald von 2010. Der «Osservatore Romano» beeilte sich, einen Auszug aus dem Gespräch vorab zu veröffentlichen – wohl aus dem Unbehagen über die Vorstellung, in einem «säkular» veröffentlichten Buch könnten derartige Dinge gesagt werden, bevor ein kirchenamtliches Organ sie publiziert hat. Auch die Theologie überraschte die ungewöhnliche Art, solche subtilen Sachverhalte, die kaum ein Fachtheologe ohne Sorge vor lehramtlichen Beanstandungen äussern könnte, wie nebenher zu äussern, ohne dabei erkennen zu lassen, ob damit eine ernsthafte und offene ethische Diskussion angestossen werden soll.

Der Theologenpapst und die Theologen und Theologinnen – das ist ohnehin ein spezielles Thema. Denn für die wissenschaftliche Theologie hatte der Papst nur selten einmal ein gutes Wort bereit. Die «moderne Theologie» wird meist negativ erwähnt. Dies gilt in den Jesus-Büchern insbesondere für die historisch-kritisch arbeitenden Exegeten, doch treffen eher verdächtigende Bemerkungen auch andere Sparten.

Nun wirft man ebenso ungern wie nach dem Tod eines Menschen gleich nach diesem Rücktritt Licht auf die Schwächen und Versäumnisse eines Amtsträgers, der die Bürde seiner Aufgaben offenkundig ebenso schwer wie gewissenhaft getragen hat. Es wäre angenehmer, auf seine Lebensleistung zu verweisen und sie ohne Eintrübungen positiv zu würdigen. Doch jene Menschen, die in den vergangenen Jahren nicht selten enttäuscht, ja befremdet waren, würde man dann allein lassen mit dem Gefühl, dass ihre Wahrnehmungen und Empfindungen scheinbar keinen Platz in der Kirche haben. Und genau dies ist doch ein Punkt, den zwar sicher nicht nur, aber auch Papst Benedikt zu sehr ausblendete. Ich jedenfalls vermisse bei ihm und anderen das Bekümmertsein darüber, dass so vielen Menschen in unserer Kirche nicht mehr wohl ist.[4] Selbst wenn jemand meint, dies müsse ausschliesslich an diesen Menschen selbst liegen, sollte sich darüber Bekümmerung und Sorge zeigen! Und zumindest müsste ernsthaft gefragt werden, ob die Gründe denn wirklich einseitig in der Haltung dieser Menschen liegen.

Nur dunkle Welt?

Der Konzilstheologe Joseph Ratzinger grenzte die «pastorale» Ausrichtung des Zweiten Vatikanischen Konzils nach der ersten Sitzungsperiode vom Missverständnis einer substanzlosen, bloss erbaulichen Orientierung ab. Vielmehr bedeute «pastoral»: «in der positiven Sorge um den heutigen Menschen formuliert, dem mit Verurteilungen nicht geholfen ist, der lange genug gehört hat, was alles falsch ist und was alles er nicht darf».[5] Schon zur Konzilszeit zeichnet sich jedoch bei Joseph Ratzinger eine eher pessimistische Wahrnehmung der zeitgenössischen Welt ab. Seine Spiritualität war weniger von inkarnatorischer Weltfreude als von der Erwartung kreuzestheologischer Infragestellung der Welt geprägt. In einem aufschlussreichen Vergleich zwischen dem Entwurf P. Marie-Dominique Chenus OP für eine Konzilsbotschaft an alle Menschen guten Willens und dem Entwurf Joseph Ratzingers für eine Einleitungskonstitution zeigt der Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer markante Unterschiede auf. Während Chenu bei «allen Enden der Erde» anfängt und auf die positive Aufgeschlossenheit sowohl der Zeitgenossen als auch der Konzilsväter für den Dialog miteinander setzt, schaut der Entwurf Joseph Ratzingers von einem binnenorientierten Selbstverständnis der Kirche aus auf eine eher pessimistisch beschriebene Welt: «Unser Herr Jesus Christus hat seine Kirche gegründet, damit sie eine Stadt auf dem Berge sei, von der aus das wahre Licht des Wortes Gottes die Menschen erleuchte, die in dieser Welt im Dunkel und in den ‹Schatten des Todes› (Jes 9,2; Lk 1,79) umhergehen. Diese Hl. Synode (...) kommt (...) im Wissen um die Finsternisse dieses Zeitalters zusammen, in denen die göttliche Sonne verdunkelt und der Herr inmitten von Sturm und Wellen zu schlafen scheint (vgl. Mk 4,37 ff.)».[6] Als Papst wurde derselbe Theologe nicht müde, vor «Relativismus» und «Konsumismus» in einer «verwirrten Welt» zu warnen. Religiöse Suchbewegungen in der heutigen Zeit wie auch innerkirchliche Reformstimmen standen unter dem Verdacht, sich lediglich einen «selbstgemachten Glauben» zu zimmern. Eine negative Sicht von Neuzeit und Moderne zieht sich durch das Denken Joseph Ratzingers und Papst Benedikts. Seine Affinität zum Ordensgründer Benedikt stammt wohl nicht nur aus liturgischen Neigungen, sondern ebenso sehr aus der Verwandtschaft des Empfindens, in einer krisengeschüttelten Zeit zu leben und durch Zerfall hindurch ein Erbe bewahren zu müssen.

Nicht zuletzt dadurch, dass die entsprechenden Voten Benedikts auf anderen Ebenen kirchlicher Verkündigung vielfach multipliziert wurden, ist in den vergangenen Jahren ein Kirchenklima entstanden, das stark von Abgrenzung und negativer Sicht der Gesellschaft(en)[7] geprägt ist. In seinem Buch «Das säkulare Zeitalter» diagnostiziert Charles Taylor eine weit verbreitete Neigung, «die Hauptphänomene des Zeitalters der Authentizität mit ihren simpelsten und seichtesten Ausprägungen gleichzusetzen», und bedauert: «Diese Betrachtungsweise verfehlt einen grossen Teil der spirituellen Realität unserer Zeit.»[8] In der Tat ist der Ansatz bei Verurteilungen für einen Dialog mit ausserkirchlichen Instanzen und den nichtkatholischen Menschen unserer Zeit wenig hilfreich. Auch viele Katholiken, die als «Kirche in der Welt von heute» leben möchten und denen an

[4] Dabei ist eine Dynamik aus der Kirche hinaus zwar vornehmlich, aber nicht ausschliesslich in den mitteleuropäischen Ländern anzutreffen. So sehr die Gründe verschieden sein mögen – eine Abkehr von der katholischen Kirche ist bekannterweise auch in lateinamerikanischen Ländern zu registrieren, dort vor allem zu Gunsten der Pfingstbewegung.

[5] Joseph Ratzinger: Die erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. Köln 1963, 45.

[6] Zitiert nach: Christian Bauer: Ortswechsel der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift «Une école de théologie: Le Saulchoir» (= Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 42). Münster 2010 , 673; siehe dort 673–677 sowie www.konzilsblog.ch (Einträge vom 30. 9. 2012 und 1. 10. 2012).

[7] Interessanterweise werden die entsprechenden Diagnosen oft «kontextlos» ausgesprochen, ohne zu präzisieren, welche Phänomene in welchen Kulturen und Gesellschaften genau gemeint sind.

[8] Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter. Frankfurt a. M. 2009, 848 f.

einer nicht unkritischen, aber konstruktiven Auseinandersetzung mit der umgebenden Kultur und Gesellschaft liegt, bringen die geradezu stereotypen Verurteilungen nicht mit ihren eigenen Wahrnehmungen zusammen. In der Diskussion um die Missbrauchsskandale gesellte sich das Empfinden dazu, dass eine Kirche, die selbst auf erschütternde Weise in moralische Missstände verstrickt ist, mit ihren Verurteilungen nach aussen etwas vorsichtiger sein sollte. Dass Kardinal Ratzinger noch vor 10 Jahren die Medien verdächtigte, aus Einzelfällen eine Kampagne zu machen,[9] dass die Frage nach Strukturen, welche die Missbrauchsfälle und zumal ihre Vertuschung begünstig(t)en, ausfällt und dass der Hirtenbrief an die Katholiken in Irland 2010 stattdessen die Säkularisierung der Gesellschaft als Wurzel der Missbrauchsfälle ausmacht, weckt in vielen Menschen sogar Empörung.

Verdrängte Kirchenkritik und ausbleibende Kirchenreform

Der kritische Rückblick auf das Pontifikat Papst Benedikts XVI. hängt schliesslich nicht zuletzt mit der Wertschätzung Joseph Ratzingers als Ekklesiologen zusammen.

Als Ekklesiologe wandte er sich klarsichtig gegen eine Totalidentifikation mit der Kirche. Auch in der empirischen Kirche geschehe «von Amts wegen» vieles, «was, theologisch gesehen, unkirchlich oder sogar antikirchlich ist. (...) Wenn es so steht, und zwar nach kirchlicher Lehre so steht, dann kann und darf gerade die Kirche selbst eine Totalidentifikation mit der jeweiligen empirischen Kirche nicht wollen».[10] Und doch stiessen kritische Stimmen in den vergangenen Jahren (ich nenne als ein Beispiel nur den eindringlichen Brief des libanesischen Jesuiten Henri Boulad)[11] auf keine Resonanz oder mussten sich sogar Vorhaltungen machen lassen. Gegenüber jenen Christen, die sich besorgt, kritisch und mit Reformappellen zu Wort melden, verbreitet sich eine Rhetorik abfälliger und ausgrenzender Bemerkungen, als seien spirituelle Tiefe im Christsein und die Sorge um Strukturen Alternativen, die sich ausschliessen.

Als Ekklesiologe trat Joseph Ratzinger aus guter Kenntnis der Tradition und mit zukunftsweisenden Vorschlägen für eine Reform der Kirchenstrukturen ein. Obwohl es nach LG 13 Aufgabe des Bischofs von Rom ist, die rechtmässigen Verschiedenheiten zu schützen, gingen von Papst Benedikt XVI. jedoch keine Impulse aus, den Ortskirchen und ihren Anliegen mehr Bedeutung und Eigenständigkeit einzuräumen. Mit Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil wirkte sein Eintreten für eine «Hermeneutik der Reform» eher wie eine Hermeneutik blosser Kontinuität, gerade auch weil konkrete konziliare Reformanliegen, mit denen im Übrigen ungute Diskontinuitäten der Kirchengeschichte hätten überwunden werden sollen, nicht aufgenommen wurden. Zwar führte er bei der Weltbischofssynode bereits 2005 offene Diskussionen ein, andererseits aber traf er gewichtige Entscheidungen, von denen Bischöfe stark betroffen waren, ohne deren Konsultation. Dies gilt nicht zuletzt für die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Piusbruderschaft 2009, bei der eine vorausgehende Beratung manchen Schaden hätte verhindern können.

Sollten jene Stimmen Recht haben, die meinen, Papst Benedikt XVI. selbst habe unter der Kurie sehr gelitten, so werden auf dieser Ebene für die Zukunft Reformen umso dringlicher. Der Rücktritt des Papstes ist ein starkes Votum für ein Amtsverständnis, dem zufolge ein Amtsträger in der heutigen Zeit über die nötigen geistigen und physischen Kräfte verfügen sollte, um seine Aufgaben erfüllen zu können. Zu wünschen ist, dass der künftige Papst darüber hinaus ein ausgeprägtes Gespür für seine Rolle hat und die immer auch politischen und strukturellen Implikationen der eigenen Amtsführung im Blick behält. Vor allem aber ist zu hoffen, dass er bereit ist, eine katholische, das heisst auch plurale Kirche zu leiten und in ihr katholische Weite zu ermöglichen.

Eva-Maria Faber

[9] Dies wurde Anfang Februar 2013 erinnert: http://www.commonwealmagazine.org/blog/?p=23083 (7.2.2013).

[10] Joseph Ratzinger: Identifikation mit der Kirche, in: Joseph Ratzinger/Karl Lehmann: Mit der Kirche leben. Freiburg i. Br. 1977, 11–40, hier 25 f.

[11] Vgl. http://www.kipa-apic.ch/index.php?pw=kineupa&na=0,0,0,0,d&ki=206815 (15.2.2013).

DAS PETRUSAMT – HERAUSGEFORDERT DURCH BIBEL UND GESCHICHTE

Es sind markante und eindrückliche Auftragsworte, die Simon Petrus von Jesus entgegennehmen darf. Am bekanntesten ist das Verheissungs- und Auftragswort Jesu bei Mt 16,18–19: «Du bist Petrus (der Fels), und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.» Diese letzte Verheissung hat Jesus nach Mt 18,18 auch allen Jüngern gemeinsam verliehen: «Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein.» Hier wird zusammen mit der besonderen Verantwortung

PETRUSAMT

P. Dr. theol. Sigisbert Regli, Kapuziner, war Präsidiumsmitglied der Synode 72 des Bistums Basel und Mitglied der gesamtschweizerischen Synodenversammlungen.

des Petrus auch die kollegiale Mitverantwortung der ganzen Jüngergemeinschaft hervorgehoben. Bei Lukas vernehmen wir – nach einer ersten Anspielung an die Verleugnung durch Petrus – das Verheissungs- und Auftragswort Jesu: «Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder» (Lk 22,32). Ein weiteres Sendungswort an Petrus finden wir am Schluss des Johannesevangeliums (21,15–17). Nach der dreimaligen Frage «Liebst du mich?», eine deutliche Anspielung an die dreimalige Verleugnung, erteilt Jesus dem Petrus den Auftrag «Weide meine Lämmer – weide meine Schafe». Diese Sendungsworte heben die besondere Aufgabe des Petrus innerhalb des Jüngerkreises deutlich hervor. Es wird aber auch allgemein in den Evangelien vielfältig ersichtlich, dass dem Petrus eine erstrangige Führungsrolle innerhalb des Zwölferkreises übertragen ist.

Führung durch Petrus und gemeinsames Entscheiden

Petrus hat eine besondere Aufgabe und ein besonderes Amt in der Gemeinschaft der Kirche. Aber in den Sendungsworten Jesu an Petrus können wir noch nicht ablesen oder eine Regelung finden, wie dieses Amt ausgeübt werden soll. Wenn wir wissen wollen, wie es konkret auszuüben ist, schauen wir am besten, wie Petrus selber diese Aufgabe gestaltet hat. Dafür ist die Apostelgeschichte die richtige Quelle. Sie beschreibt uns die ungefähr ersten 30 Jahre der Urkirche und auch das Wirken des Petrus in diesen ersten Jahrzehnten. In der Urgemeinde in Jerusalem hatte Petrus in allen wichtigen Belangen deutlich die Führung. Das zeigt sich schon vor Pfingsten bei der Wahl des Apostels Matthias als Ersatz für Judas (Apg 1,15–26). Die Initiative kam eindeutig von Petrus. Er machte den Vorschlag, dass für Judas ein Ersatz gefunden werden müsse. Daraufhin stellte die ganze Gemeinschaft zwei Männer auf, Josef genannt Barsabbas und Matthias. Dann beteten sie, gaben ihnen Lose, und das Los fiel auf Matthias. Es fällt auf, dass der Zweiervorschlag, der dann zur Wahl führte, von der ganzen Jüngergemeinschaft vollzogen wurde. Es war also nicht etwa so, dass Petrus gesagt hätte: Kraft meines Amtes ernenne ich Matthias zum Apostel. Die Wahl wurde von der ganzen Jüngergemeinschaft vorgenommen, aber die Initiative ging eindeutig von Petrus aus. Und das zeigt sich auch in der ganzen Apostelgeschichte: Entscheidungen wurden immer gemeinsam und kollegial getroffen, von der ganzen Gemeinschaft der Apostel und oft zusammen mit der ganzen Christengemeinde. Es gibt aber in der Apostelgeschichte und auch im ganzen Neuen Testament kein einziges Beispiel, bei dem Petrus allein eine Entscheidung für die Urkirche getroffen hat. Die Führung lag aber eindeutig bei Petrus. Das zeigt sich immer wieder, und es zeigt sich besonders deutlich an Pfingsten. Petrus trat zusammen mit den anderen Aposteln vor die Volksmenge, verkündete kraftvoll die Auferstehung des gekreuzigten Messias Jesus und öffnete so das Tor für eine grosse Zahl von Bekehrungen unter dem versammelten Volk (Apg 2,14–42).

Anerkennung der Samarien-Mission

Diese Anerkennung war auch eine wichtige Entscheidung für die Urkirche (Apg 8,4–25). Philippus hatte auf seiner Flucht in Samarien zu predigen und zu missionieren begonnen, er hatte aber dafür weder Auftrag noch Ermächtigung, denn die Samariter galten als halbe Heiden. Als durch dieses Wirken des Philippus in Samarien eine grosse Jüngergemeinde entstand, sahen sich die Apostel vor die Frage gestellt, ob diese Missionierung und diese neue Gemeinschaft als rechtmässig und echt anerkannt werden könne. «Als die Apostel in Jerusalem hörten, dass Samarien das Wort Gottes angenommen hatte, schickten sie Petrus und Johannes dorthin» (Apg 8, 14). Diese erkannten die Echtheit der Bekehrungen und gaben durch Handauflegung ihre Anerkennung, die dann die Gabe des Heiligen Geistes zur Folge hatte. Es ist hier bemerkenswert, dass das ganze Apostelkollegium sich für eine solche Anerkennung zuständig fühlte und dass Petrus hier gemeinsam mit Johannes als Abgesandter und Delegierter der Apostel in Erscheinung tritt. Petrus hat zusammen mit Johannes die Anerkennung vorgenommen, aber die Zuständigkeit für diese Entscheidung lag bei der ganzen Apostelgemeinschaft.

Das Apostelkonzil in Jerusalem

Die wichtigste Entscheidung der Urkirche war die Zustimmung des sog. Apostelkonzils, dass die Heiden ohne Beschneidung und Übernahme des ganzen mosaischen Gesetzes Christen werden durften (Apg 15). Der Streit darüber entbrannte zuerst in der grossen neuen Christengemeinde in Antiochien. Daraufhin ernannte diese Gemeinde Abgesandte mit dem Auftrag, sie «sollten wegen dieser Streitfrage zu den Aposteln und den Ältesten nach Jerusalem hinaufgehen» (Apg 15,2). Die Frage sollte also den Aposteln und den Ältesten vorgelegt werden, und es heisst nicht etwa, diese Streitfrage soll dem Petrus vorgelegt werden. Am Apostelkonzil hatte wieder Petrus die Initiative und die Führung. Er gab zuerst sein Zeugnis über seine grundlegende Erfahrung bei der Missionierung des heidnischen Hauses des Cornelius (Apg 10) und betonte, Gott selber habe in dieser Frage schon die Entscheidung getroffen, als er diesen Heiden genau wie den Aposteln an Pfingsten den Heiligen Geist verliehen habe, und zwar schon, bevor sie getauft waren. Danach berichteten Paulus und Barnabas, was Gott durch ihre Missionstätigkeit Grosses unter den Heiden gewirkt hatte. Daraufhin legte Jakobus den bahnbrechenden Antrag vor: Den Heiden sollten nicht die Beschneidung und das ganze mosaische Gesetz

auferlegt werden; sie sollten nur ein paar wichtige Bestimmungen einhalten. Dieser Antrag wurde von der ganzen Versammlung gutgeheissen und das Ergebnis in einem Schreiben an die Gemeinde in Antiochien festgehalten: «Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen als diese notwendigen Dinge: Götzenopferfleisch, Blut, Ersticktes und Unzucht zu meiden. Wenn ihr euch davor hütet, handelt ihr richtig. Lebt wohl!» (Apg 15,28 f.). Auch dieses wichtige Apostelkonzil zeigt die gleiche Anordnung und den gleichen Ablauf: Petrus hat die Führung und ergreift die Initiative, aber die Entscheidung wird von den Aposteln, den Ältesten und der ganzen Gemeinde getroffen.

Ein wegweisendes Modell für die Ökumene

Die Apostelgeschichte legt uns ein Modell für die Gestaltung des Petrusamtes vor, das für die Ökumene bahnbrechend sein könnte: Führung und Initiative liegen bei Petrus – Entscheidungen werden kollegial und gemeinschaftlich getroffen. Natürlich heisst das nicht, dass Petrus nicht auch allein entscheiden könnte, wenn das nötig ist; aber wenn möglich wird gemeinschaftliches Entscheiden gesucht. Gewiss ist das nicht schon die rechtliche Ausgestaltung einer Leitungsstruktur, aber es ist ein biblisches und geschichtliches Modell, das wegweisend sein kann. Einem Petrusamt, das nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte gestaltet ist, können alle christlichen Kirchen ihre Zustimmung geben. Es wäre wohl wichtig und hilfreich, wenn die ökumenischen Bemühungen sich wieder stärker am Ursprung orientieren würden. Und für das Petrusamt müsste das heissen: das Petrusamt im Dienst an der Einheit aller christlichen Kirchen so zu gestalten, wie Petrus selber zusammen mit der ganzen Apostelgemeinschaft in der Urkirche gewirkt hat.

Die weiteren geschichtlichen Entwicklungen können hier nur andeutungsweise skizziert werden. In den ersten Jahrhunderten hat nicht etwa der Bischof von Rom allein Entscheidungen für die ganze Kirche getroffen. Gesamtkirchliche Entscheidungen wurden immer im Zusammenwirken der Hauptkirchen (Patriarchate) vorgenommen. Das Konzil von Nizäa (325) nennt als Hauptkirchen Rom, Alexandrien und Antiochien. In der Folgezeit konnte Konstantinopel als östliche Hauptstadt des Römerreiches auch kirchlich grössere Bedeutung gewinnen, und das Konzil von Chalzedon (451) nennt dann die Hauptkirchen in folgender Reihenfolge: Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem. Ab dem 5. Jahrhundert hat sich dann die kirchliche Beziehung zwischen Ost und West faktisch zur Beziehung zwischen Rom und Konstantinopel entwickelt. Die konkrete Gestaltung und Verabschiedung gesamtkirchlicher Entscheidungen wurde meist durch die gesamtkirchlichen Konzilien vollzogen, auf denen die Vertretungen aller wichtigen Kirchen mitwirkten. Im ersten christlichen Jahrtausend gab es acht solche gesamtkirchliche Konzilien. Rom war im 1. Jahrtausend unbestritten die erste und wichtigste Hauptkirche. Aber gesamtkirchliche Entscheidungen wurden immer im Zusammenwirken aller Hauptkirchen getroffen. Und im ganzen 1. Jahrtausend hat nie ein römischer Bischof allein eine Entscheidung für die ganze Kirche gefällt.

Nach dem Schisma von Ost und West

Mit der grossen Kirchenspaltung zwischen Ost und West durch das Zerbrechen der kirchlichen Gemeinschaft zwischen Rom und Konstantinopel im Jahr 1054 wurde die kirchliche Landschaft völlig verändert. In der westlichen (Teil-)Kirche blieb Rom allein als Hauptkirche und als Patriarchat zurück, was fast zwangsläufig zu einem immer stärker werdenden Zentralismus in der westlichen Kirche führte.

«Der enge Anschluss an die Formen und Gebräuche der Ortskirche von Rom wird nun zum Mittel der (westlichen, karolingischen) Reichseinheit; kirchlich gesehen bedeutet er die (freilich nur langsam sich durchsetzende) Einbeziehung des gesamten Abendlandes in die stadtrömische Liturgie und damit die beginnende Einbeziehung der einzelnen Ortskirchen in die Ortskirche von Rom, sodass es zusehends keinen Plural von ecclesiae mehr gibt, sondern die Stadtgemeinde von Rom den ganzen lateinischen orbis in den kleinen Raum ihrer urbs einverleibt: Der ganze Westen ist gleichsam nur noch eine einzige Ortsgemeinde und beginnt immer mehr die alte Struktur der Einheit in Vielfalt zu verlieren, sodass sie schliesslich ganz unverständlich wird» (Joseph Ratzinger: Das neue Volk Gottes. Düsseldorf 1969, 136). Das Erste Vatikanische Konzil (1869/70) hat diese extrem zentralistische Gestalt der Kirche und des Papstamtes festgeschrieben und gleichsam zementiert. Dieses Konzil hat den Ausgangspunkt und die Basis nur bei der zentralistisch geprägten (West-)Kirche des Mittelalters angesetzt und hat das 1. Jahrtausend mit der Gesamtkirche in Einheit und Vielfalt und mit dem kollegialen Miteinander völlig ausgeblendet. Dadurch musste dieses Erste Vatikanische Konzil fast notwendig in Schieflage geraten. Die römisch-katholische Kirche und leider auch das Zweite Vatikanische Konzil sind der Aufarbeitung dieses einseitigen und extrem zentralistischen Konzils immer ausgewichen und haben sich auf «Umgebungsarbeiten» und ergänzende Massnahmen beschränkt. Für die römisch-katholische Kirche ist die Aufarbeitung dieses Ersten Vatikanischen Konzils eine zentrale und sehr vordringliche Herausforderung. Nur wenn diese Aufarbeitung endlich gewagt und an die Hand genommen wird, haben echte und substanzielle Schritte hin auf eine ökumenische Einigung und auf eine geeinte Kirche in Vielfalt und in kollegialem Miteinander eine Chance.

Sigisbert Regli

SKZ 9/2013

PASSION UND AUFERSTEHUNG JESU – MITTE UNSERES GLAUBENS (II)

JESUS-BUCH

Zum zweiten Band des Jesus-Buches von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.

Aus der Sicht des Exegeten

Es ist für den Exegeten nicht ganz einfach, dem Jesusbuch des Papstes gerecht zu werden. Zum einen ist es schwierig, die verletzenden Bemerkungen gegen die Mitglieder dieser «Zunft» im ersten Teil des Werkes zu vergessen. Obwohl er dort grundsätzlich immer wieder betont, dass die Arbeit der historisch-kritischen Exegese notwendig sei und sogar von «grosser Dankbarkeit für das viele, das sie uns geschenkt hat und schenkt»[11] spricht, streut er doch da und dort recht pauschale Verunglimpfungen gegen diese ein. Exegeten haben die «schlimmsten Bücher der Zerstörung der Gestalt Jesu, der Demontage des Glaubens»[12] geschrieben. «Bibelauslegung kann in der Tat zum Instrument des Antichrist werden.»[13] Zustimmend verweist er auf Wladimir Solowjew, nach dem der Antichrist den Ehrendoktor der Universität Tübingen empfängt, weil er ein grosser Bibelgelehrter sei. Solche Aussagen machen den rezensierenden Exegeten misstrauisch und provozieren eine ablehnende Haltung. Zum andern macht die eben besprochene Unklarheit des Genus literarium für jeden Rezensenten ein ausgewogenes Urteil über das Buch schwer – auch in seinem zweiten Teil. Soweit es sich um ein persönliches Bekenntnis des Menschen Joseph Ratzinger handelt, kann man dieses eindrückliche Glaubenszeugnis nur respektvoll zur Kenntnis nehmen. Als spirituelles Werk hat es grosse Tiefe und viele Passagen, die sehr berühren. Dafür ist die Kompetenz des Wissenschaftlers nicht zuständig. Den theologischen Wert des Buches müssten Fachleute für Christologie beurteilen. Es bleibt dem Exegeten nur der Aspekt der exegetischen Qualität und Zuverlässigkeit. Benedikt will zwar kein exegetisches Buch schreiben. Aber da er immer wieder recht energisch über exegetische Positionen diskutiert und seine Sicht mit Entschiedenheit einbringt, ist es durchaus am Platz, es auch aus dieser Sicht zu würdigen – im Bewusstsein, damit kein Gesamturteil über das Werk zu fällen.

Unterschiede zum ersten Teil

Zwei nicht ganz unwichtige Unterschiede sind mir im Vergleich mit dem ersten Band des Jesus-Buches besonders aufgefallen:

1. Benedikt verzichtet auf die scharfen und verletzenden Bemerkungen, mit denen er im ersten Teil nicht nur, wie eben erwähnt, gegen die historisch-kritisch arbeitenden Exegeten, sondern auch gegen die sozial engagierten Menschen aufgefallen war. So haben nach ihm die Entwicklungshelfer die Botschaft Jesu missverstanden und mit ihrem «gottvergessenen» Einsatz die Dritte Welt erst arm gemacht: «Die auf rein technisch-materiellen Prinzipien aufgebaute Entwicklungshilfe des Westens, die Gott nicht nur ausgelassen, sondern die Menschen von Gott abgedrängt hat mit dem Stolz ihrer Besserwisserei, hat erst die Dritte Welt im heutigen Sinn gemacht.»[14] Da wäre wohl vom christlichen Standpunkt aus zum aufopfernden Einsatz dieser Menschen, auch wenn sie nicht immer aus christlicher Motivation handeln, mehr und anderes zu sagen. Solche pauschalen, einseitigen und ungerechten Verurteilungen finden sich im zweiten Band nicht mehr. Er wirkt so insgesamt zurückhaltender, ausgeglichener und weniger polemisch als der erste.

2. Zwar ist das Verhältnis zwischen historischer Faktizität und theologischer Deutung, wie bereits festgestellt, nach wie vor nicht klar. Benedikt wird wohl weiterhin daran festhalten, was er im Vorwort zum ersten Band sagte, nämlich dass der Jesus der Evangelien nicht nur der «wirkliche» – da kann man auch als Exeget durchaus einverstanden sein –, sondern auch der eigentliche «historische» Jesus ist.[15] Aber es fällt auf, dass er bei der Erörterung konkreter historischer Probleme meist eine eher gemässigte Haltung einnimmt, die auch unter Exegeten Zustimmung findet. So hält er offenbar nicht daran fest, dass die sogenannte eschatologische Rede (Mk 13 parr.) «ipsissima vox Jesu» ist, wenn er bemerkt: «Wie weit die einzelnen Details der eschatologischen Rede Jesu auf sein eigenes Wort zurückgehen, brauchen wir hier nicht zu untersuchen» (50). Bei aller historischen Treue der Evangelien im «Wesentlichen» gibt er kirchliche Gestaltung im Einzelnen auch in Bezug auf die Abendmahlsworte zu: «Wir gehen davon aus, dass es die Überlieferung der Worte Jesu nicht ohne die Rezeption durch die werdende Kirche gibt, die sich streng zur Treue im Wesentlichen verpflichtet wusste, aber sich auch bewusst war, dass die Schwingungsbreite der Worte Jesu mit ihren subtilen Anklängen an Worte der Schrift in Nuancen Gestaltungen zuliess» (147 f.). Und für den Passionsbericht insgesamt gilt: «Alle vier Evangelien erzählen uns von den Stunden des leidenden Jesus am Kreuz und von seinem Tod – übereinstimmend in den grossen Linien des Geschehens, aber mit unterschiedlichen Akzentuierungen in den Details» (226).

Zur modernen Jesusforschung

Für einen systematischen Theologen kennt sich Benedikt recht gut in der historischen Jesusforschung aus

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

[11] Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth I (wie Anm. 1), 22.
[12] Ebd., 64.
[13] Ebd.
[14] Ebd., 62.
[15] Vgl. Ebd., 20–21.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.2.13 / Nr. 9
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Junge Menschen bringen ihren Glauben kreativ ins Internet

Vier Monate katholisches Internetradio-Projekt "Fisherman.FM"

Von Georges Scherrer

Voll digitalisiert: Blick ins Studio des katholischen Jugend-Radios "Fisherman.FM"

Zürich. – An eine religiös interessierte Jugend wendet sich das katholische Internet-Radio "Fisherman.FM". Seit Oktober ist der Sender im Netz und auch über eine App abrufbar. Er definiert sich als Radio von der Jugend für die Jugend, in welchem diese ihren Glauben kreativ umsetzen kann. Die Radiomacher sind zwischen 20 und 30. Bereits arbeiten sie grenzüberschreitend.

Einen geeigneteren Ort für Kreativität gibt es in Zürich wohl kaum: Den Container-Bezirk "Basislager" in Zürich-West teilt sich das katholische Internetradio "Fisherman.FM" mit Grafikern, Musikern, Filmemachern, Schneidern oder ganz einfach mit "Tüftlern", wie Radiomitgründer Martin Iten sagt. Dem Nachbarn sieht man ins Büro oder in die Schuhwerkstatt. So auch bei "Fisherman.FM", das in einem der rund hundert Metallbehälter untergebracht ist.

Vorne steht eine Couch, dann folgt das Büro und ganz hinten das Radiostudio. Gesendet wird stehend. Die Geräte sind voll digitalisiert. Das Ganze hat auf einer Fläche von 25 Quadratmetern Platz. Wenn live gesendet wird, rückt man zusammen, etwa dann, wenn eine dreiköpfige Musikgruppe im Container Platz nimmt und das Live-Konzert mittels Internet auf die Homecomputer übertragen wird.

"Das Web kennt keine Landesgrenzen, nur Sprachgrenzen", sagt Martin Iten. Die Rückmeldungen stammen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum. Seit anfangs Februar übernimmt der Sender aus Zürich eine regelmässige Live-Sendung von Jugendlichen aus Österreich.

Christliche Ambitionen

Das Radio ging nach einem Jahr Vorbereitungszeit am 22. Oktober 2012 auf Sendung. Es wird von einem unabhängigen Verein getragen und lebt von Spenden und Gönnern. Die Ambitionen sind durchaus christlich. Bereits der Name knüpft an das Neue Testament an, in welchem gleich einige Fischer eine bedeutende Rolle spielen. Mehrere Apos-

Editorial

Hochkonjunktur. – Kaum hat sich nach dem Papstrücktritt die Schockstarre gelöst, ist die Bühne frei für Verschwörungstheoretiker. Der unerwartete Abgang von Benedikt XVI. scheint die Fantasie zu beflügeln, insbesondere der skandalerprobten italienischen Medien: Von Intrigen, Machtkämpfe und Geheim-Dossiers ist ebenso die Rede wie von einer verheimlichten Erkrankung des Heiligen Vaters. Nachdem die Kirche in den vergangenen Jahren mehrfach durch diverse Missbrauchsaffären in die Schlagzeilen geriet, überraschen die Mutmassungen homosexueller Seilschaften in der Kurie nur wenig.

Ebenso wenig überrascht unterdessen die Reaktion aus dem Vatikan selbst. Wo nicht direkt dementiert wird, wird kritisiert: Die Unmengen an unüberprüften Nachrichten, die im Zusammenhang mit dem angekündigten Rücktritt des Papstes verbreitet würden, fügten "Personen und Institutionen schweren Schaden" zu.

Es scheint, als ob der Entscheid Benedikts XVI. – von vielen gleichwohl als weise und weitsichtig gelobt – den Horizont vieler Menschen schlicht übersteigt. Kann es denn wirklich sein, dass eine Autorität wie der Papst – viel geliebt und viel kritisiert – schlicht aus Gründen schwindender Kräfte das Amt niederlegt? **Andrea Krogmann**

Das Zitat

Tatsache. – "Erstens: Er (Jesus, Anm. d. Red.) hat sich gutes Personal ausgewählt. Zweitens: Das ist der grösste Beweis, dass durch Kreuzigung und Auferstehung Umwälzendes passiert ist. Das ist eine offensichtliche, geschichtliche Tatsache."

***Luke Gasser**, Schweizer Regisseur, spricht im Interview mit dem evangelischen Wochenmagazin **"Idea Spektrum"** (13. Februar) über seinen neuen Film "The Making of Jesus Christ". (kipa)*

Namen & Notizen

Jürg Wichser. – Der reformierte Stizberger Pfarrer hat vor sieben Jahren die Notfallseelsorge im Kanton Zürich aufgebaut. Zum 1. März tritt der 65-Jährige als operativer Gesamtleiter zurück. Sein 40-Prozent-Pensum wird der Schlatter Pfarrer **Roger Müller** übernehmen. (kipa)

Neofit. – Der bisherige Metropolit von Russe wird neues Oberhaupt der bulgarisch-orthodoxen Kirche. Er tritt die Nachfolge des Anfang November verstorbenen Patriarchen **Maxim** an, der die Kirche 41 Jahre lang leitete. Unmittelbar nach der Wahl wurde der einstige enge Mitarbeiter Maxims in der Kathedrale von Sofia als Patriarch feierlich inthronisiert. Dabei rief Neofit dazu auf, für den Frieden im Land zu beten. (kipa)

Keith O´Brien. – Der britische Kardinal und Erzbischof von Saint Andrews und Edinburgh hat sich für eine offene Diskussion über eine Heiratsmöglichkeit für Priester ausgesprochen. In seiner Jugend sei der Zölibat für Geistliche eine Selbstverständlichkeit gewesen; aber in anderen Epochen und in einigen katholischen Teilkirchen heute könnten verheiratete Männer Priester werden. (kipa)

Ilario Antoniazzi. – Der 64-Jährige Italiener wird neuer Erzbischof von Tunis. Er folgt auf den Jordanier **Maroun Elias Lahham** (64), der vor einem Jahr zum Weihbischof und Patriarchalvikar für Jordanien ernannt worden war. (kipa)

Cornel Dora. – Der Anglist und Historiker wurde vom Katholischen Administrationsrat zum neuen Stiftsbibliothekar in St. Gallen gewählt. Er tritt am 1. November die Nachfolge von **Ernst Tremp** an, der im Oktober in den Ruhestand geht. (kipa)

Walter Oberholzer. – Der ehemalige Regionaloberer der Schweizer Redemptoristen und Rektor (Oberer) der Kommunität der Redemptoristen im Haus St. Joseph in Matran FR ist nach kurzer Krankheit am 15. Februar in seinem 78. Lebensjahr gestorben. Oberholzer wirkte vor allem auch als Volksmissionar in der deutschsprachigen Schweiz. (kipa)

tel, welche Jesus nachfolgten, gehörten dieser Berufsgattung an. "Die Fischer wissen, wie sie auf ihren Booten die Segel zu setzen haben", erklärt Iten weiter. "Wir wollen die Segel im Internet setzen und durch dieses ziehen".

Potential Internet

Iten sieht im Internet ein grosses Potential, um die Jugend zu erreichen. "Besonders die rasante Entwicklung bei den Smartphones darf nicht verpasst werden", ist der Radiomacher überzeugt. Nicht nur er. Der Deutschschweizer Jugendbischof Marian Eleganti hat das Projektpatronat übernommen. Er wird sich zudem voraussichtlich ab März an einer Talk-Sendung als Gastgeber beteiligen, in die bekannte Persönlichkeiten eingeladen werden. Auch andere Kirchenleute, wie zum Beispiel Abt Martin Werlen, sollen im Radio zu hören sein.

Junge und weniger junge Macher

Das Radioprogramm will Raum für junge Menschen bieten, welche ihren Glauben kreativ ins Internet bringen wollen. Die Radiomacher können zurzeit auf einen Pool von gegen dreissig jungen Menschen zurückgreifen, die beim Projekt in irgendeiner Form mithelfen.

Aber auch einige ältere Semester wirken im Programm mit. In "kurz-bündig" spricht Pater Johannes Lechner aus Genf einen täglichen, prägnanten Kurzimpuls zum Tagesevangelium. In der Sendung "Worship Special" stellt ein junger Musiker die neusten Produktionen aus der christlichen Lobpreis-Musikwelt vor. In der "Matrosenzeit" bleibt der Fischermann auf See und bringt die gute Seefahrerstimmung direkt nach Hause ins Wohnzimmer.

In weiteren Sendeformaten wie etwa "Offbeats", "Pioneer" oder "Gott, Fried – Stutz" wird auf verschiedene Weise der Glauben kreativ thematisiert. Täglich vor Mitternacht betet die Hörerschaft zusammen mit dem seligen Papst Johannes Paul II. ein "Pater Noster", bevor es mit den biblischen Worten "Es wurde Abend, es wurde Morgen" in den nächsten Tag hinübergeht.

Im Programm finden sich auch Predigten und Impuls-Sendungen. In der Fastenzeit wird um zwei Uhr nachts, um sechs Uhr morgens und um zwölf Uhr mittags das Stundengebet aus dem Benediktinerkloster Disentis GR übertragen. Nach Ostern wird man täglich um 22 Uhr das gesungene Abendgebet der Gemeinschaft der Seligpreisungen in Zug mitbeten können. Das Programm soll in Zukunft "noch viel kreativer und vielfältiger" werden, erklärt Iten.

Ab nach Mikronesien

Ob heute noch jeder Jugendliche weiss, wofür "fm" steht? Ganz richtig: Frequenz Modulation, was auf Deutsch ganz einfach "Kurzwelle" heisst. Auf dieser Frequenz sind viele Schweizer Radiosender zu hören.

"fm" steht bei "Fisherman.FM" aber noch für etwas anderes: "FM" ist das Staats-Kürzel für die Föderierten Staaten von Mikronesien. Das Land mit seinen 2.000 Inseln liegt im südlichen Pazifik. "fm" nimmt aber auch die Jesus-Botschaft aus dem Lukas-Evangelium auf: "Folge mir".

In Zürich sorgt ein Kernteam von fünf Leuten dafür, dass das Radioprogramm steht. Vier Personen, unter ihnen Martin Iten, sind zurzeit beim Sender in Teilzeit angestellt. Sie teilen sich 180 Stellenprozente. Das Durchschnittsalter der Radiomacher ist tief. Alle sind zwischen zwanzig und dreissig Jahre alt. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

Bischof Huonder rät zur "Missio"-Abgabe

Chur. – Den Unterzeichnern der Pfarrei-Initiative Schweiz legt der Bischof von Chur, Vitus Huonder, ans Herz, ihre kirchliche Beauftragung ("Missio") abzulegen. Die Initiative bringe Auffassungen und Haltungen zum Ausdruck, die mit dem Glauben und mit der geltenden Ordnung der katholischen Kirche nicht vereinbar sind.

Die Pfarrei-Initiative Schweiz wurde im September 2012 lanciert. Sie benennt einiges als "selbstverständliche Praxis", was zum kirchlichen Ungehorsam führt. 525 Seelsorgende in der Schweiz haben diese Initiative bisher unterschrieben.

Mit dem am 24. Februar veröffentlichten Brief an die Unterzeichner nimmt der Bischof jetzt Stellung. Wer gemäss dieser Initiative vorgehe, spreche sich stillschweigend gegen die Sendung durch die katholische Kirche aus. Diese Person wolle nicht mehr im Sinne der kirchlichen Sendung handeln, sondern nach eigenen Kriterien und eigenem Dafürhalten. "Um ehrlich zu sein, müsste man in einem solchen Fall dem Bischof eine erhaltene Missio zurückgeben mit der Bemerkung, man wolle oder könne nicht mehr in seinem Auftrag und nach den Vorgaben der katholischen Kirche handeln", so der Bischof. (kipa)

Im Club der emeritierten Patriarchen

Oberhaupt im Ruhestand - in katholischen Ostkirchen ganz normal

Von Burkhard Jürgens

Rom. – Die erste Überraschung über den angekündigten Amtsverzicht von Benedikt XVI. hat sich gelegt – jetzt knobeln Kirchenrechtler und Protokollverständige, was ein ehemaliger Papst für die Alltagspraxis bedeutet. Dabei gibt es – wenn auch nicht direkt vergleichbar – Vorbilder: In den mit Rom verbundenen katholischen Kirchen des Ostens leben augenblicklich ein halbes Dutzend Oberhäupter im Ruhestand – teils noch recht aktiv.

Etwa Patriarch Michel Sabbah (79), Lateinischer Patriarch emeritus von Jerusalem: Er meldet sich seit seinem Rücktritt 2008 noch immer gern in politischen Fragen zu Wort. Erst unlängst warb er für eine Anerkennung Palästinas bei den Vereinten Nationen und sagte den Israelis, sie brauchten sich über Feindseligkeit nicht zu wundern, wenn anderthalb Millionen Palästinenser im Gazastreifen tagtäglich unter der Last eines "absurden Embargos" litten.

Wohlgemerkt: Sabbah hat keinerlei Mandat. Nur die Freiheit, die sein acht Jahre jüngerer Nachfolger Patriarch Fouad Twal ihm als Elder Statesman lässt. Diese Vorstellung eines emeritierten Leiters, der Finger und Stimme erhebt, wenn er es für geboten hält, dürfte manchem Kurialen in den vergangenen Nächten den Schlaf geraubt haben.

Dabei ist das Verhältnis zwischen neuen und alten Patriarchen im Allgemeinen gut eingespielt. Nasrallah Sfeir, Alt-Patriarch der Maroniten, lässt sich mit seinen fast 93 Jahren bei besonderen Anlässen noch neben seinem 72-jährigen Nachfolger Bechara Raï sehen. Das Bild vermittelt Vertrauen der alten Weisen in die aktuelle Kirchenführung und signalisiert Kontinuität.

Wohngemeinschaft

Der Gross-Erzbischof der ebenfalls eigenständigen ukrainisch-katholischen Kirche, Swjatoslaw Schewtschuk (42), bindet seinen grossväterlich-weissbärtigen Vorgänger Ljubomyr Husar (79) sogar bereitwillig ins Hirtenamt ein: Husar führt Dialog mit Studenten und Intellektuellen und vertritt die Kirche in sozialen Fragen in den Medien. Beide wohnen in Kiew unter dem gleichen Dach, gemeinsam mit ein paar anderen Priestern und Ordensfrauen – eine geistliche Wohngemeinschaft.

In den sechs mit Rom unierten Kirchen, die von einem Patriarchen geführt werden, sowie im lateinischen Patriarchat Jerusalem wird das Leitungsamt in der Regel durch Rücktritt frei. Ebenso gilt das in dem Dutzend katholischer Ostkirchen mit einem Bischof an der Spitze; nur in der syro-malankarischen schieden Amtsinhaber bislang durch Tod aus. Das Ostkirchenrecht schreibt fest, dass ein ehemaliger Patriarch Titel und Ehren behält, vor allem in der Liturgie; zudem hat er Anspruch darauf, dass ihm "ein würdiger Wohnsitz zugeteilt wird und Mittel aus den Gütern der Patriarchatskirche gewährt werden, durch die für seinen Unterhalt, der seinem eigenen Titel entspricht, gesorgt wird".

Alt-Patriarch Michel Sabbah bei einer Protestmesse gegen Israels Mauerbau

Keine Patentlösung

Dennoch – so ein Mitarbeiter der Ostkirchenkongregation im Vatikan – steht der Amtsverzicht eines Papstes dazu nur "in ferner Analogie". Anders als die katholischen Patriarchen vertritt der römische Papst den Anspruch, die Universalkirche zu leiten, nicht nur eine Teilkirche. Den jahrtausendalten Titel "Patriarch des Abendlandes" hatte Benedikt XVI. schon 2006 abgelegt; manche Vertreter der Ostkirchen sahen darin gegen die Intention des Papstes eine Geringschätzung.

Aber der Bischof von Rom firmiert auch als Stellvertreter Christi: Da steckt eine religiöse Aufgeladenheit drin, die schwerlich zu einem Job auf Zeit passt. Kein Wunder, dass auch die Ostkirchenkongregation keine Patentlösung für die Kollegen im Staatssekretariat parat hat. "Wir haben keine Antworten", heisst es auf die Frage, welche Rolle Benedikt XVI. demnächst spielt. "Das hängt davon ab, wie dieser Papst und der kommende das machen." (kipa / Bild: Andrea Krogmann)

Kurz & knapp

Aus. – Mit Ende seiner Amtszeit wird auch der Twitter-Account von Papst Benedikt XVI. geschlossen. Seit 12. Dezember 2012 hatten über zwei Millionen Follower die Kurznachrichten des Papstes verfolgt. Nach der Papstwahl wird der neue Papst entscheiden müssen, ob er die päpstlichen Twitter-Botschaften fortsetzt. (kipa)

Jubiläum. – Die Ermittlung eines Nachfolgers für Benedikt XVI. ist zugleich ein kirchengeschichtliches Jubiläum: Zum 75. Mal findet die Papstwahl in der Form eines Konklaves statt, also nach den Regeln, die Papst Gregor X. (1271-1276) in seiner Bulle "Ubi periculum" 1274 festlegte. Zuvor erfolgten Papstwahlen in anderer Form durch Kardinäle oder auch durch weitere Kleriker. (kipa)

Verpfändet. – Das finanziell angeschlagene Erzbistum Danzig hat seine Kathedrale verpfändet. Wegen der ausstehenden Rückzahlung von Krediten wurde eine Hypothek von umgerechnet rund sechs Millionen Franken ins Grundbuch eingetragen. (kipa)

Gebilligt. – Die katholischen Bischöfe Deutschlands billigen die Verhütungspille nach einer Vergewaltigung. Zum Abschluss ihrer Frühjahrsvollversammlung in Trier erklärten sie, dass in katholischen Krankenhäusern Frauen, die Opfer einer Vergewaltigung geworden sind, "selbstverständlich menschliche, medizinische, psychologische und seelsorgliche Hilfe erhalten. Dazu kann die Verabreichung einer ´Pille danach´ gehören, insofern sie eine verhütende und nicht eine abortive Wirkung hat." Medizinisch-pharmazeutische Methoden, die den Tod eines Embryos bewirken, bleiben verboten. (kipa)

Überarbeitet. – In der letzten Februarwoche erscheint der "Auftrag", die Zeitschrift für lebendige Pfarreien und Kirchgemeinden, in einer überarbeiteten Form. Sie wird neu von Remo Wiegand betreut. Während 37 Jahren ist diese Publikation von Willy Bünter, Rothenburg LU, redigiert und geprägt worden. Der "Auftrag" wurde 1975 nach der Synode 72 ins Leben gerufen. Er war als ein Hilfsmittel für die praktische Arbeit in den damals neu entstanden Pfarreiräten gedacht. (kipa)

Kardinal Kasper: Weihe und Rechte für Frauen

Trier. – Eine spezielle Diakoninnenweihe und mehr Mitbestimmungsrechte für Frauen in der katholischen Kirche hat Kurienkardinal Walter Kasper ins Gespräch gebracht.

In einem Vortrag bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz stellte Kasper am 20. Februar in Trier die Frage, ob die katholische Kirche nicht "angesichts der neuen Herausforderungen" ein sakramentales Amt für Frauen vorsehen könne, das "ein eigenes Profil" hätte. Kasper regte an, dafür an die Tradition des Diakoninnenamtes anzuknüpfen, wie es bereits in der frühen Kirche existierte und das bis heute in einigen orthodoxen Kirchen des Ostens fortbesteht. Dieses Amt war nach dem heutigen Stand der Forschung vom Diakonenamt der Männer wesentlich verschieden.

Eine Teilhabe von Frauen am priesterlichen Weiheamt und dem dazu gehörenden, Männer vorbehaltenen Diakonat ist nach Kaspers Überzeugung hingegen aus dogmatischen Gründen nicht möglich. In den protestantischen Kirchen seien die Voraussetzungen anders, weil es dort kein sakramentales priesterliches Weiheamt gebe.

Wie bei den Aposteln

Kasper schlug ferner vor, Frauen bis in höchste kirchliche Entscheidungsgremien einzubeziehen. Dem Beispiel der Apostel folgend sollten "bei der anstehenden Erneuerung der synodalen Struktur Frauen in Synoden, in Pastoralen Räten und in Kommissionen angemessen beteiligt werden". Bislang haben Frauen weder in Synoden noch in Konzilien ein Stimmrecht. Kasper erinnerte daran, dass Frauen bereits beim so genannten Apostelkonzil in Jerusalem im ersten Jahrhundert dabei gewesen seien.

Auch mit Blick auf den Vatikan forderte der Kardinal, der dort von 1999 bis 2010 den Päpstlichen Einheitsrat leitete, mehr Kompetenzen für Frauen. Wörtlich sagte er: "Der römischen Kurie würde es nur gut tun, wenn Frauen dort mehr als bisher ihr frauliches Charisma und ihre fachliche Kompetenz einbringen könnten." Ausserdem könnten Frauen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene "Vertreterinnen der Kirche im öffentlichen Bereich von Kultur, Erziehung, Bildung, Politik, Medien" sein. Kasper betonte weiter, die Kirche dürfe nicht allein auf die Reformen der Institution setzen. "Wir leiden an der Häresie (Irrlehre) der Institutionalitis", erklärte der Kardinal. Die Antworten auf die Herausforderungen der Gegenwart in der Frauenfrage könnten "letztlich weder Rom noch die Bischofskonferenz geben". Sie werde vielmehr von "prophetischen, charismatischen heiligen Frauen" kommen.

Auch der Mainzer Kardinal Karl Lehmann hat im SWR eine Entscheidung zum Frauen-Diakonat angemahnt. Bei dieser Frage "sind wir ja schon seit einigen Jahrzehnten an vielen Forschungen", so Lehman. "Unsere gemeinsame Synode hat den Vatikan gebeten, das zu prüfen. Es wird jetzt Zeit, dass mal eine verbindliche gute Entscheidung fällt", so Lehmann mit Blick auf ein Votum der Würzburger Synode (1971-75). Lehmann betonte in dem Interview, es müsse ein überzeugendes Berufsbild für Frauen gefunden werden, "das wirklich auch dann eine sakramentale Weihe braucht". (kipa)

Kurz & knapp

Patriarchenwahl. – Neben dem Pontifikatsende in Rom gibt es am 28. Februar ein zweites wichtiges kirchliches Event: An diesem Tag wählt die weltweit zweitgrösste Ostkirche – die vom Patriarchat in Addis Abeba geleitete "Ethiopian Orthodox Tewahedo Church" – ihren neuen Patriarchen. Der frühere Patriarch Abuna Paulos war am 16. August des Vorjahrs verstorben. (kipa)

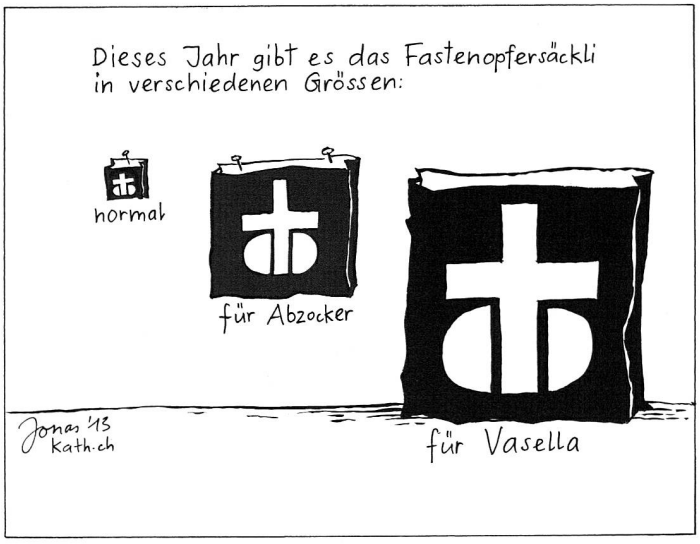
Verdoppelt. – Die ökumenische Notfallseelsorge/Care Team Kanton Luzern leistete 2012 66 Einsätze bei Unfällen, bei Suiziden und bei aussergewöhnlichen Todesfällen – elf mehr als im Vorjahr. 34 Personen leisteten 326 Einsatzstunden, mehr als doppelt so viele wie im Jahr 2011. (kipa)

Datenbank. – Die Universität Luzern hat eine Datenbank der religiösen Zugehörigkeit in Europa aufgebaut. Mit ihr wird es erstmals möglich, mehrere Quellen zur religiösen Zugehörigkeit miteinander zu vergleichen und verlässliche Aussagen zu treffen. Die Datenbank umfasst Daten für 42 europäische Länder inklusive der Türkei. (kipa)

Verzicht. – Die Schweizer Bischofskonferenz verzichtet auf eine Stellungnahme zur Volksinitiative "gegen die Abzockerei". Die Bischofskonferenz nehme nur Stellung zu "Grundsatzfragen", Abstimmungsempfehlungen herauszugeben sei eine "typische Aufgabe für Laien", so ihr Sprecher Walter Müller (kipa)

Zeitstriche

Verzicht. *– Der scheidende Verwaltungsratspräsident von Novartis, Daniel Vasella, hat sich entschieden, auf die 72 Millionen Franken für Einhaltung des Konkurrenzverbots zu verzichten. Karikatur: Jonas Brühwiler (kipa)*



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

– bis ca. 1990. In der Phase des sogenannten «New Quest of the Historical Jesus» hatte diese seit 1953 reiche und wertvolle Resultate gebracht, auch unter massgeblicher Beteiligung katholischer Exegeten (Rudolf Schnackenburg, Joachim Gnilka u. a.). Diese Forschungsphase ist offenbar gemeint, wenn sich der Papst auf die historisch-kritische Forschung bezieht. In den 1980er-Jahren bahnte sich indessen vor allem in der angelsächsischen Exegese allmählich eine neue Phase an, die man inzwischen als «Third Quest» bezeichnet. Sie hat kein einheitliches Programm, ist sehr vielseitig und z. T. widersprüchlich, zeigt aber einige Tendenzen, die den Anliegen des Papstes entgegenkommen.

1. Dazu gehört auf hermeneutischer Ebene die von Benedikt propagierte «Kanonische Exegese». Der Amerikaner Brevard S. Childs vor allem war es, der mit seinem Werk «Die Theologie der einen Bibel»[16] die Grundlagen für den «Canonical Approach» legte. Er hat inzwischen auch in der deutschsprachigen Exegese (vor allem durch das Bemühen des Osnabrücker Professors Georg Steins) Fuss gefasst. Kurz zusammengefasst stützt sich die Kanonische Exegese auf den Endtext der Bibel und verzichtet auf die Rekonstruktion von literarischen Vorstufen. Ferner ist ihr Bezugsrahmen für die Interpretation der Bibelkanon als ganzer (AT und NT). Sie will die Vernetzung innerhalb der ganzen Bibel aufdecken und bedenken. In diesem Zusammenhang erst findet für sie der Einzeltext seinen Sinn. Wichtig ist ihr auch die ekklesiologische Dimension der Schriftinterpretation: Kanonische Exegese vollzieht sich im Rahmen der kirchlichen Gemeinschaft, die den Kanon festgelegt hat. Deutlicher als die amerikanischen Vertreter betonen die deutschsprachigen die Berechtigung und Notwendigkeit der historisch-kritischen Methode, die ihre unersetzliche Funktion behalte. Aber trotzdem polemisieren sie immer wieder gegen deren Unzulänglichkeit und sehen die kanonische Exegese als neues Paradigma der Interpretation. Kein Wunder, dass es momentan unter den Exegeten eine heftige Diskussion um diese neue Forschungsrichtung gibt! Auf jeden Fall wird der Exeget daran festhalten müssen: Kanonische Lektüre darf den Texten nicht übergestülpt, sondern muss aus ihnen erarbeitet werden;[17] sonst ist sie exegetisch nicht akzeptabel. Ausserdem hat sie noch keine transparente Methode ausgearbeitet und diskutiert, mit der sie ihr hermeneutisches Ziel erreichen will. Das ist bis jetzt ein grosses wissenschaftliches Manko. Benedikt wendet die kanonische Exegese in seinem Jesusbuch in einer Weise an, welche die – auch für den Glauben wertvolle – Polyphonie der biblischen Texte durch eine Harmonisierung ersetzt. So werden etwa synoptische Texte immer wieder aus der Sicht des Johannesevangeliums interpretiert oder z. B. das Ölberggebet Jesu, wie es die Synoptiker schildern, mit Hilfe des Hebräerbriefs (185–188). In all seinen Interpretationen ist der Glaube der Kirche (und die spätere Theologie) wegleitend. Genau diese zwei Punkte sind es aber, welche die historisch-kritischen Exegeten als Gefahren der kanonische Interpretation sehen. Verschiedene ihrer Vertreter versuchen, diese Gefahren zu vermeiden, indem sie die bereichernde Vielfalt der Texte respektieren und eine historische Entwicklung der theologischen Deutung ernst nehmen. Bei Benedikt hingegen stellen wir eine Engführung des Jesusbildes in johanneischer Perspektive und «die Aufhebung der Unterscheidung einer historisch-analysierenden und einer theologisch-interpretierenden Perspektive – mithin: von Exegese und Dogmatik»[18] fest. Dabei besteht das «Risiko der ‹Einhegung› historisch-kritischer Exegese durch Dogmatik und geistliche Lektüre gleichermassen».[19]

2. Was der Papst zu ignorieren scheint, jedenfalls nicht erwähnt: Es gibt auch in der modernen Exegese bedeutsame und erfolgreiche Anstrengungen, den Gegensatz zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens, der von Vertretern der historischen Jesusforschung und ihren Gegnern in der ersten Phase oft zelebriert wurde, hermeneutisch zu überwinden. Schon im «New Quest» war man sich der Grenzen der historischen Forschung meist sehr wohl bewusst und sah sich nicht mehr in Gegnerschaft zum Christusglauben. In neuster Zeit wird unter dem Stichwort der «erinnerte Jesus» eine neue Fragerichtung erprobt, die den Graben zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens vielleicht weiter zu schliessen vermag. Sie wurde vom britischen Exegeten James D. G. Dunn in seinem Werk «Jesus Remembered»[20] ausgearbeitet. Dunn geht von einer eingehenden Analyse der mündlichen Überlieferung der Jesustradition aus und betont zu Recht, dass mündliche Überlieferung andern Gesetzmässigkeiten folgt als die Überarbeitung schriftlicher Quellen, wie es das bisher vorherrschende literarische Modell sah. Er fasst seine Sicht der Entstehung der Jesustradition folgendermassen zusammen: «Kernpunkt meiner Argumentation (...) ist, dass man sich an Jesus von Anfang an auf verschiedene Weisen erinnert hat (...). Verschiedene Zeugen desselben Ereignisses werden es unterschiedlich nacherzählen; diejenigen, die Jesu Lehren weiterverbreiteten, empfanden es als vollkommen angemessen, einzelne Details und den Aufbau zu variieren (...). Es gibt keine ursprüngliche Version dessen, was Jesus tat und sagte, so, als ob es nur eine authentische Fassung gäbe, von der alle nachfolgenden Versionen abgeleitet und gegenüber dieser sekundär seien (wie es das literarische Modell suggeriert). Aber es gab eine ursprüngliche Quelle (...): ‹Historisch gesehen gab es natürlich den einen irdischen Jesus hinter den verschiedenen Erzählungen›, die ihn als den ‹erinnerten Jesus› repräsentieren.»[21] Die Jesusforschung könne sich nur auf den «erinnerten Jesus» richten. Der «historische Jesus» hinter dem erinnerten Jesus sei uns nicht anders als über diese Erinnerungen zugänglich. Dunn sieht eine starke Kontinuität zwischen vorösterlich

JESUS-BUCH

[16] Freiburg 1994; englischsprachiges Original: Biblical Theology of the Old and New Testament. Theological Reflexion on the Christian Bible. London 1992.
[17] Vgl. Hermann Häring: Aus welcher Höhe gefallen ... Vom Weg der Christologie in den vergangenen 40 Jahren, in: Ders. (Hrsg.): Der Jesus des Papstes. Passion, Tod und Auferstehung im Disput. Münster 2011, 152.
[18] Jens Schröter: Rez. in: Theologische Literaturzeitung 136 (2011), 1185.
[19] Ebd., 1186.
[20] Cambridge 2003. Vgl. die kurze und leicht erreichbare Darlegung des Konzepts in deutscher Übersetzung: James D. G. Dunn: Remembering Jesus, in: Zeitschrift für Neues Testament 10 (2007), Heft 20, 54–59.
[21] Ebd., 58.

JESUS-BUCH

licher Erinnerung und nachösterlichem Bekenntnis. Der Glaube an Jesus begann schon vor Ostern.

Zu einem ähnlichen Ergebnis wie Dunn kommen auf anderem Wege auch deutschsprachige Forscher, vor allem Jens Schröter.[22] Er argumentiert von den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Geschichtswissenschaft aus, die sich in den letzten 30 Jahren stark gewandelt haben. Das alte Ideal des Historismus von der Objektivität der Geschichtswissenschaft sei ausgeträumt. Zum Selbstverständnis heutiger historischer Wissenschaft gehöre es, dass sie die Vergangenheit nicht wieder herstellen kann, sondern immer eine Interpretation des zugänglichen Quellenmaterials liefere. Das gelte auch für die historische Jesusforschung: «Ihr Ziel kann nicht das Erreichen des einen Jesus hinter den Texten sein, sondern ein auf Abwägen von Plausibilitäten gegründeter Entwurf, der sich als Abstraktion der Quellen stets vor diesen bewegt.»[23] Daraus ergibt sich: «Zwischen einem mittels historischer Forschung entworfenen ‹historischen Jesus› und dem ‹irdischen Jesus› ist darum zu unterscheiden: Der ‹historische Jesus› ist stets ein Produkt der Quellenauswertung durch einen Interpreten (...). Der ‹irdische Jesus› dagegen ist der Jude, der im 1. Jahrhundert in Galiläa gelebt und gewirkt hat und in späteren Zeiten nicht mehr unmittelbar, sondern nur vermittelt durch Deutungen zugänglich ist.»[24] Damit kommt Schröter – aus einer andern Richtung – zu einem ähnlichen Resultat wie Dunn und hält den Begriff der «Erinnerung» für geeignet, dieses neue Verständnis der historischen Jesusforschung zum Ausdruck zu bringen. Dieser vor allem von Dunn und Schröter repräsentierte neue Ansatz der Jesusforschung wird momentan diskutiert[25] und ist weiter zu diskutieren. Möglicherweise zeigt sich hier ein neuer Aufbruch der Jesusforschung, der geeignet scheint, eine Brücke über den oft zitierten «garstigen Graben» zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens zu schlagen – auf wissenschaftlich transparente Weise, ohne sich in einer «argumentatio ad hominem» auf das Vertrauen in die Evangelien berufen zu müssen oder undeutlich auf den «‹historischen Jesus› im eigentlichen Sinn» zu verweisen und darauf zu hoffen, dass auch die Leser sehen, «dass diese Gestalt viel logischer und auch historisch betrachtet viel verständlicher ist als die Rekonstruktionen, mit denen wir in den letzten Jahrzehnten konfrontiert wurden».[26]

3. Der Papst ist nicht der Einzige, der in seiner Frage nach dem Jesusbild stärker als die bisherige Jesusforschung das Johannesevangelium einbezieht. So gibt es seit 2002 in den USA innerhalb der «Society of Biblical Literature» das von Paul N. Anderson, Professor an der George-Fox-Universität in Newberg (Oregon) initiierte und geleitete Projekt «John, Jesus and History»,[27] an dem namhafte amerikanische Exegeten beteiligt sind. In der traditionellen Jesusforschung hatte das Johannesevangelium wenig historischen Kredit, weil es deutlicher als die Synoptiker theologisch durchformt ist und in den Reden Jesu eine explizite Christologie vertritt, die im Munde Jesu selbst nicht nachvollziehbar ist und auch nicht zu seiner Predigt bei den Synoptikern passt. Andererseits ist schon länger aufgefallen, dass im vierten Evangelium Informationen erhalten geblieben sind, die durchaus historisch sein könnten (z. B. die Passions-Chronologie). Grundsätzlich herrscht heute die Ansicht, das Johannesevangelium sei historisch mit denselben Kriterien zu analysieren wie die andern Evangelien, die ja ebenfalls theologisch gedeutete Worte Jesu und Ereignisse seines Lebens und Wirkens überliefern. Anderson und seine Gefolgsleute arbeiten nun energisch an einer historischen Neubewertung des Johannesevangeliums und damit auch an seiner stärkeren Berücksichtigung in der Jesusforschung. Dabei gehen sie methodisch sehr sorgfältig, geradezu minutiös, vor und basieren durchaus auf den anerkannten Resultaten der bisherigen Johannes-Forschung. Sie gehen den literarkritischen und traditionsgeschichtlichen Fragen eingehend nach und geben über ihr methodisches Vorgehen transparent Rechenschaft. Man kann die Gruppe von Anderson also nicht einfach in die konservative Ecke abschieben. «Das Projekt ist zutiefst kritisch und analytisch angelegt.»[28] Man kann von dieser Gruppe durchaus solide Beiträge zur historischen Jesusforschung erwarten. Wenn der Papst in seinem Jesubuch das Johannesevangelium nicht nur einbezieht, sondern sein Jesusbild sogar weitgehend von diesem Evangelisten prägen lässt, ist er allerdings weit weg von diesem exegetisch sorgfältigen Vorgehen. Ohne nähere Analyse harmonisiert er die Aussagen über die Worte und das Wirken, das Leben und das Sterben Jesu mit den Angaben, die sich aus den Synoptikern ergeben. Das geht exegetisch nicht. Aber der verstärkte Blick auf Johannes entspricht durchaus einer Tendenz in der modernen (bis jetzt vor allem amerikanischen) Jesusforschung.

4. In den früheren Forschungsphasen wurde oft ein unjüdisches oder gar antijüdisches Bild Jesu vertreten, der in seinem Wirken und Verkünden zum AT und zum Judentum im Gegensatz stand. Die Vertreter des oben erwähnten «Third Quest» hingegen verorten ihn sehr intensiv und sorgfältig im Judentum seiner Zeit. Jesus war nicht nur ein jüdischer Frommer, dem das AT Gesetz und Wort Gottes war. Was er wirkte und lehrte, hatte seinen Ort im zeitgenössischen Judentum. Der «Third Quest» hat so eine Fülle sehr differenzierter Forschungen zum Judentum des 1. Jahrhunderts hervorgebracht, die für die Sicht auf den historischen Jesus sorgfältig ausgewertet werden.

Es ist einer der oft herausgestellten positiven Züge des Jesusbuchs Benedikts, dass er Jesus mit grosser Sorgfalt aus dem AT zu verstehen sucht. Überraschender und wichtiger noch: Er geht auch sehr respektvoll und wertschätzend mit dem nachbiblischen Judentum um. Er nimmt öfters und intensiv die

[22] Vgl. bes. seinen Aufsatz: Von der Historizität der Evangelien. Ein Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion um den historischen Jesus, in: Jens Schröter/Ralph Brucker (Hrsg.): Der historische Jesus. Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen Forschung (= BZNW 114). Berlin 2002, 163–212.

[23] Jens Schröter: Jesus von Nazareth. Jude aus Galiläa – Retter der Welt (= Biblische Gestalten 15). Leipzig 2006, 34.

[24] Ebd., 21 f.

[25] Vgl. z. B. die Diskussion zwischen Schröter und Dunn in: Zeitschrift für Neues Testament 10 (2007), Heft 20, 46–61; Terrence W. Tilley: Remembering the Historic Jesus – A New Research Programm?, in: Theological Studies 68 (2007), 3–35.

[26] Ratzinger-Benedikt XVI., Jesus von Nazareth I (wie Anm. 1), 20 f.

[27] Vgl. dazu Paul N. Anderson: The Fourth Gospel and the Quest for Jesus. Modern Foundations Reconsidered. London-New York 2006; für deutschsprachige Leser leicht zugänglich: Ders.: Das «John, Jesus and History»-Projekt. Neue Beobachtungen zu Jesus und eine Bioptische Hypothese, in: Zeitschrift für Neues Testament 12 (2009), Heft 23, 12–26.

[28] Ebd., 16.

Diskussion mit ihm auf. Am bekanntesten ist diesbezüglich im ersten Band das Gespräch mit dem New Yorker Rabbiner Jacob Neusner über die «Tora des Messias».[29] Bei dieser und andern Gelegenheiten betont der Papst sehr deutlich den Unterschied zur christlichen Sicht. Diese Abgrenzung ist ihm – durchaus zu Recht – ein Anliegen. Aber man hat doch öfters den Eindruck, dass man mehr an Gemeinsamkeiten finden könnte, als er es tut. Gelegentlich wird das Neue, das Jesus bringt, in einer Weise betont, dass der Verdacht entsteht, dass er das Judentum nicht nur als einen andern Weg, sondern als etwas «Überholtes» ansieht, auch wenn er das so nicht sagt. Oder wie soll man es anders verstehen, wenn er schreibt: «Die Ablehnung Jesu, seine Kreuzigung, bedeutet zugleich das Ende des Tempels. Die Zeit des Tempels ist vorbei. Ein neuer Kult kommt in einem nicht von Menschen gebauten Tempel» (36). In seiner eschatologischen Rede hat Jesus «das Ende des Tempels – und zwar sein theologisches, heilsgeschichtliches Ende – vorausgesagt» (36). Und aus dem Prozess gegen Stephanus (Apg 6–7) und aus Röm 3,23–26 schliesst Benedikt, dass «das heilsgeschichtliche Ende des Tempels in Tod und Auferstehung Jesu bereits vor der Zerstörung des Tempels geschehen» (52) sei. Für ihn ist klar, dass nach dem Ende des Tempels und des Tempelkults, der bisher im Glauben Israels zentral war, die Bibel bzw. das AT neu gelesen werden musste. «Es gibt zwei Antworten auf diese Situation – zwei Weisen, das Alte Testament nach 70 neu zu lesen: die Lektüre mit Christus, von den Propheten her, und die rabbinische Lektüre» (49). «Insofern hat auch der Glaube Israels nach 70 eine neue Gestalt angenommen» (49). Der Stellenwert, den der Papst dieser neuen Form des Glaubens Israels einräumt, ist nicht ganz klar. Aber auf jeden Fall besteht er – anders als man es in der Debatte um die ominöse Karfreitags-Fürbitte vermuten musste – nicht auf der Notwendigkeit der Judenmission (60). Wichtiger noch ist seine Aussage, dass das Judentum ein notwendiger (!) Gesprächspartner ist, um Gottes Wort recht zu verstehen: «Wir erkennen es nach Jahrhunderten des Gegeneinanders als unsere Aufgabe, dass diese beiden Weisen der neuen Lektüre der biblischen Schriften – die christliche und die jüdische – miteinander in Dialog treten müssen, um Gottes Willen und Wort recht zu verstehen» (49). Aus dem Munde eines Papstes ist das ein überraschendes und zu beherzigendes Wort, auch wenn er sein Buch nach eigener Aussage nicht als lehramtlichen Akt versteht.[30]

Die aufgezeigten gemeinsamen Züge mit Tendenzen der modernen Jesus-Forschung machen deutlich, dass das Jesusbuch Benedikt XVI. aus exegetischer Sicht durchaus nicht ein erratischer Block ist, sondern verschiedene dieser Tendenzen auf seine Weise aufnimmt. Andere Züge des «Third Quest» haben bei ihm allerdings gar kein Gewicht, wie etwa die ebenfalls intensive sozialwissenschaftliche Betrachtungsweise (Richard A. Horsley u. a.). Im deutschen Sprachbereich hat bereits seit den 1970er-Jahren Gerd Theissen von dieser Seite wertvolle Beiträge zum Verständnis Jesu und der «Jesusbewegung» beigetragen. Die soziale Seite des Christentums und das soziale Bemühen der Christen scheint dem Papst insgesamt nicht sehr zentral zu sein. So ist für ihn offenbar auch ein sozialwissenschaftlicher Zugang zu Jesus nicht zielführend. Seiner Grundeinstellung gemäss braucht Benedikt die modernen Tendenzen also sehr selektiv, sodass sie sein dogmatisch geprägtes Jesusbild nicht vielfältiger und kontrastreicher machen und es erst recht nicht in Frage stellen, sondern vielmehr harmonisierend verstärken. Das ist einerseits schade, weil vieles seinen Anliegen entgegenkäme und einige seiner pauschalen Kritiken an der Exegeten-Zunft überflüssig machen würde. Andererseits wird man es einem als Papst vielbeschäftigten und ausserdem dogmatisch ausgerichteten Theologen wie ihm verzeihen, dass ihm eine umfassende Literaturbearbeitung nicht möglich ist. Dazu kommt, dass die neuen Sichtweisen von Amerika und Grossbritannien her erst allmählich in der deutschsprachigen Exegese Fuss fassen.

Alles in allem

Auch wenn manches den Exegeten beim Lesen des Jesusbuches von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. nicht überzeugen wird, ist es zweifellos ein eindrückliches spirituelles Zeugnis und bietet – gerade auch in den alttestamentlichen Bezügen – überraschende Einsichten in das Christusbild der Evangelien. Insgesamt ist es eher traditionell, stark von den Kirchenvätern und der Christologie der frühen Kirche geprägt. Auch der zweite Teil des Werkes dient dem Anliegen, den «eigentlichen» historischen Jesus mit dem Christus des Glaubens in Übereinstimmung zu bringen. Um den Glauben zu stärken, geht es «letztlich um die Vergewisserung der Tatsächlichkeit, der historischen Faktizität des Glaubens».[31] Wenn Benedikt im Vorwort (13) festhält, dass es sein Ziel sei, sein Buch «von der Hermeneutik des Glaubens geführt, aber zugleich in der Verantwortung vor der historischen Vernunft, die in diesem Glauben selbst notwendig enthalten ist» zu schreiben, wird man sagen müssen, dass ihm das Erste besser gelungen ist als das Zweite. Zu oft wird die Exegese als die «ancilla» der systematischen Theologie behandelt. Aber nur wenn beide theologischen Disziplinen als Gesprächspartnerinnen auf Augenhöhe agieren, kann die Exegese – auch in ihrer historisch-kritischen Gestalt – ihre eigene Aufgabe im Rahmen der Theologie erfüllen und entsprechend ihrer Eigenart eine theologische Disziplin bleiben: nicht unbedingt als Stütze des Lehramtes, sondern als Anwältin des Schrifttextes, welche die Theologie und die Verkündigung der Kirche unermüdlich an die Ursprünge unseres Glaubens erinnert und sich nie davon abhalten lässt.

Franz Annen

[29] Ratzinger-Benedikt XVI., Jesus von Nazareth I (wie Anm. 1), 134–137.
[30] Ebd., 22.
[31] Stefan Schreiber, Rez. in: Theologische Revue 107 (2011), 288.

SKZ 9/2013

«SIE VERKÜNDEN NICHT JESUS CHRISTUS ...»

KIRCHEN-REFORM

P. Hanspeter Schmitt OCarm. ist seit 2007 Ordentlicher Professor für Theologische Ethik an der Theologischen Hochschule in Chur.

Aussagen zur Reform der Kirche

Der Amtsverzicht von Benedikt XVI. hat zu sehr unterschiedlichen Reaktionen geführt. An erster Stelle geht es um die Würdigung seiner persönlichen Integrität und Amtsführung. Dann finden ökumenische Signale Anerkennung, gleichwohl sie mit Irritationen (Regensburger Rede, Karfreitagsbitte, Piusbrüder, tridentinischer Ritus, Wandlungsworte) verbunden waren. Eindruck hinterlässt auch das enorme Pensum öffentlicher und interner Pflichten, das sich Joseph Ratzinger im hohem Alter auferlegen liess. Dass er dabei Zeit fand, umfangreiche, sprachlich eingängige theologische Bücher zu schreiben, lässt ahnen, wo seine tiefste Leidenschaft lag: nicht in der Prüfung bzw. Fortentwicklung kirchlicher Administration und Strukturen, sondern in einer Reflexion und Verkündigung, die auf Spiritualität und Gläubigkeit zielt. Da wirkt es fast paradox, dass just der Amtsverzicht als historisch bedeutendste Leistung dieses Papstes gewertet wird. Ausserdem drehen sich die Kommentare um die Frage, ob die Amtszeit von Benedikt XVI. jenen Aufgaben der Kirchenreform diente, die schon in den Pontifikaten zuvor ungelöst blieben. Die Meinungen differieren und hängen auch davon ab, inwieweit ein kirchlicher Reformbedarf überhaupt gesehen und anerkannt wird. Martin Grichting (Diözese Chur) sieht in der Schweiz «Kirchenverbesserer» am Werk: «Sie nutzen die Gunst der Stunde, um Reformideen für eine zukunftsfähige Kirche unters Volk zu bringen. Sie verkünden nicht Jesus Christus, sondern werkeln an der Karosserie der Kirche.»[1]

Nun sind viele dieser «Karosseriespengler»[2] bedeutende Amtsträger und Bischöfe, deren Kirchlichkeit, Christustreue und Erfahrung einem solch gezielten Spott meilenweit überlegen ist. Ihre genaue wie kritische Sichtung der kirchlichen Lage benennt «Baustellen», die offenkundig bestehen und in naher Zukunft beherzt und umsichtig weiter entwickelt werden sollten. «Das Wichtigste ist», so Weihbischof Peter Henrici, «die Kurienreform. Es steht an, dass die Kurie sich nicht immer mehr verselbständigt.»[3] Ähnlich Kardinal Walter Kasper: «In den letzten Monaten ist überdeutlich geworden, dass Reformen in der Kurie nötig sind. Es läuft nicht so, wie es in der heutigen Zeit laufen müsste.»[4] Angesprochen sind dabei nicht nur diverse Affären, die als Symptome eines krassen Mangels an römischer «Leitungsfitness» wirken. Das dafür ursächliche System scheint insgesamt einen konstruktiven Führungsstil zu erschweren, statt ihn zu ermöglichen. Zweitens geht es um Dezentralisierung von Macht und Gestaltungskraft. Die Bischöfe Norbert Brunner[5] und Felix Gmür[6] haben deshalb auf das Prinzip kirchlicher Subsidiarität verwiesen: Was vor Ort geregelt werden kann, weil es weder Dogmen noch zentrale Normen betrifft (etwa Predigterlaubnis, Zugang zu gewissen Ämtern, Laisierungen, Liturgie), sollte in regionaler Kompetenz besprochen und entschieden werden. Kardinal Kasper: «Man kann nicht alles zentralistisch lösen. Leider hat der Zentralismus seit dem Konzil eher zu- als abgenommen. Da sind Gegensteuerungen nötig.»[7] Drittens systemische Normen, deren Reform seit Jahrzehnten auf Eis liegt, obwohl die resultierenden persönlichen und pastoralen Notstände verheerend sind und überzeugende Argumente fehlen: So lassen sich – wie Fachleute und Amtsträger betonen – weder das Sakramentenverbot für Wiederverheiratete noch der Pflichtzölibat für Priester in den Weisungen Jesu finden.[8] Beides stellt Kirchenrecht dar, das wohlgemerkt für notwendige Revisionen prinzipiell offen ist. Zu betrachten sind viertens die gewiss nie banalen Fragen humaner Sexualität und Partnerschaft. Einige Verbote, welche die kirchliche Lehre für «natürlich» vorgegeben und absolut hielt, stehen sowohl der Erfahrung und Lebenslage sehr verantwortlich handelnder Menschen als auch den Fachdiskursen entgegen. Daher wird längst «oben» über tragbare Lösungen für Konfliktsituationen nachgedacht.[9] Diese kirchlichen Debatten sind sachkundig und fair fortzuführen, damit die wertvollen biblischen Quellen wieder schöpferisch fliessen, etwa zugunsten einer erneuerten Kultur der Jugendsexualität.

In allem geht es um das göttliche Geschenk des Glaubens, um Halt und Gemeinschaft angesichts einer oft unübersichtlichen und rastlosen Gegenwart. Damit Kirche darin ein Angebot bleibt, muss sie sich jedoch um Dialoge, Strukturen, Sprach- und Gottesdienstformen mühen, die an heutige soziale, politische, religiöse und ästhetische Grammatiken anknüpfen, ohne sich billig anzupassen. Das entspräche in der Tat «katholischer Tradition» – nicht aber jene bequeme Arroganz gegenüber einer vermeintlich «dem Diktat der Zeit»[10] verfallenen Welt. Der Kanon der frühen Kirche hält fest, dass die Bewältigung solcher Baustellen keine Einbahnstrasse, sondern ein fruchtbarer Austausch ist, bei dem sich «lebendige Bausteine»[11] und plurale Charismen in Christus zu einem Leib vereinen. Es bedarf also des geschwisterlichen Zusammenwirkens aller vom Geist Begabten: ob als vor Ort Verantwortliche, Fachleute, Amtsträger, Ideengeber, Erfahrene oder Prophetinnen. Allen ist Verantwortung zugemutet, die weder diffamiert noch marginalisiert werden darf, sondern kirchlich geltend gemacht werden soll.

Hanspeter Schmitt

[1] Sonntagszeitung 17. Februar 2013.
[2] Martin Grichting, ebd.
[3] SRF-Tagesschau 12. Februar 2013.
[4] KIPA-Interview 19. Februar 2013.
[5] Eröffnung der Vollversammlung des Rates der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) vom 28. September 2012.
[6] Sonntags-Blick-Interview 17. Februar 2013.
[7] KIPA-Interview 19. Februar 2013 (wie Anm. 4).
[8] Vgl. hierzu und mit zahlreichen Belegen: Hanspeter Schmitt: Charisma als Pflicht? Zur Ambivalenz der Zölibatsnorm, in: Münchener Theologische Zeitschrift 62 (2011), 278–287.
[9] Exemplarisch: «Papst lockert striktes Kondom-Verbot der Kirche» (KIPA 20. November 2010); Kardinal Carlo M. Martini: «Kondome in Ausnahmen zulässig», in: http://www.welt.de/print-welt/article212028/Kardinal-Kondome-in-Ausnahmen-zulaessig.html; Kardinal Peter Turkson: «Eheliche Treue hat Priorität im Kampf gegen Aids» (KIPA 5. Oktober 2009). Vgl. auch: Katholische Kirche ermahnt reformfreudige Priester, in: http://www.zeit.de/gesellschaft/2012-07/mueller-ermahnung-gehorsam.
[10] Giuseppe Gracia: Ein römisch-katholischer Affront, in: Südostschweiz 15. Februar 2013.
[11] 1 Petr 2,5. Vgl. auch Apg 15, Eph 2,19–22; 1 Kor 12–13.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

«Der betagte Mensch und der Patient»
Brief zum Krankensonntag (10. März 2013)
Wenn im Leben alles gut geht, verstreicht die Zeit rasch. Muss man aber Schmerzen ertragen oder begleitet man einen kranken Menschen, so scheint die Zeit stillzustehen. Dann geschieht es oft, dass Ungeduld den Menschen verbittert, ihn sensibler macht für alles, was um ihn herum geschieht, für alles, was man macht und sagt. (…) Was aber tun oder sagen, wenn der Patient ungeduldig wird und die Umgebung die Geduld verliert? Oft hört man, die Geduld sei die Mutter der Tugenden. (…)

Der betagte leidende Mensch
Das Problem des betagten Menschen ist nicht neu. Zu allen Zeiten musste man sehen, wie Gebrechen sehr betagte Menschen heimsuchen. (…) Jesus sagt uns zwar, wir sollen einen kindlichen Geist haben, doch freut sich bestimmt niemand darüber, wenn sein Gang schwach wird, die Sehkraft schwindet oder die Ohren halb taub werden. (…) Es ist dies eine günstige Zeit, in sein Herz Worte aufzunehmen, wie die, die der heilige Paulus in seinem Brief an die Römer nahelegt: «Ich bin überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll» (Röm 8). Diese Worte wollen dem Leidenden Hoffnung schenken im Hinblick auf das ewige Leben. Im Unterschied zum Hoffnungsschimmer, der ein sofortiges Glück betrifft, ist die Hoffnung eine Tugend, die es zu entdecken gilt (…).

Familie, Umgebung, Pflegepersonal
Wir haben hier die Gelegenheit, uns an die Familien der Kranken, an das Umfeld und an das Pflegepersonal zu wenden. Zuerst möchten wir euch, die ihr euch so gut darum kümmert, die Schmerzen der Patienten in den Spitälern, in ihrem Zuhause und in den Heimen für Betagte erträglicher zu machen, ein grosses Dankeschön sagen. (…)

Opfer von Sucht und Abhängigkeit
Wir wollen es hier wagen, auch die Situation der durch Alkohol, Drogen und andere Abhängigkeiten verursachten Kranken zu erörtern. Diese Krankheiten bringen oft Schuldgefühle von Seiten des Patienten und Unverständnis, ja sogar Verachtung von der Umgebung mit sich. Sie werden oft angeklagt, es fehle ihnen am Willen, an Mut oder Ausdauer, um aus ihrem Zustand herauszufinden. (…) Vom medizinischen Standpunkt aus weiss man, dass diese Art von Sucht gewisse Zellen des Gehirns zerstört und den Willen schwächt. So verstecken sich diese Menschen meistens, um dem Urteil und dem Eingreifen der Umgebung zu entgehen. Es ist ein tiefgreifendes Problem und entsteht aus zahlreichen Erb- oder Umstandsfaktoren. (…)

Der Stress des Begleitens
Wir dürfen den Stress, die Zermürbung und die Müdigkeit derjenigen, die alte Menschen und abhängige Kranke umsorgen, nicht vergessen. (…) Mögen die betagten Menschen oder die Suchtkranken sowie das ganze familiäre oder pflegende Umfeld in der persönlichen Beziehung zu Christus die Kraft finden, den Glauben und die Hoffnung nicht aufzugeben. Auch die in der Krankenseelsorge Tätigen sowie die Krankenbesucher und -besucherinnen mögen aus dieser Beziehung zu Christus Kraft schöpfen (…). Der Monat März ist bei uns traditionsgemäss ein Monat, wo wir die Gesundheitsfragen aufmerksamer verfolgen. Die Bischofskonferenz will deshalb alle ermutigen, die Seligpreisung zu leben: «Ich war krank und ihr habt mich besucht» (Matt 25,36). Die Bischöfe versichern Sie ihrer Unterstützung und ihres Gebetes.

Im Namen der Schweizer Bischofskonferenz *Joseph Roduit*, Abt von Saint-Maurice

Redaktionelle Anmerkung: Der ganze Brief ist zugänglich unter www.bischoefe.ch

BISTUM BASEL

Ausschreibungen
Die auf den 1. Oktober 2013 vakant werdende *Pfarrstelle St. Martin, Baar* (ZG), wird für einen Pfarradministrator (100%) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Die auf den 1. Juli 2013 vakant werdende *Pfarrstelle Bruder Klaus, Bern,* im Pastoralraum BE 7 Bern Ost, wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat in der SKZ-Ausgabe Nr. 8 vom 21. Februar 2013, S. 131).
Interessenten melden sich bitte bis zum 21. März 2013 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden
Theodor Gschwind, Basel
Der am 15. Februar 2013 Verstorbene wurde am 13. September 1924 in Basel geboren und empfing am 11. Juni 1994 in Basel die Priesterweihe. Als Betagtenseelsorger war er ab 1994 in Basel tätig. Dort verbrachte er auch seinen Lebensabend. Die Beerdigung fand am 21. Februar 2013 in Basel statt.

BISTUM CHUR

Ernennung
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte *Rosmarie Schärer* zur Mentorin der Bistumsstudierenden (angehende Laientheologinnen und Laientheologen).

Chur, 21. Februar 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM ST. GALLEN

Pontifikalamt am Abend des Papstrücktrittes
Am 28. Februar 2013, um 20 Uhr, wird Papst Benedikt XVI. sein Amt niederlegen. An diesem für die katholische Welt sehr speziellen Abend sind alle Gläubigen herzlich um 18.15 Uhr zu einem Pontifikalamt mit Bischof Markus Büchel eingeladen. Es wird eine Dankmesse für das Pontifikat von Papst Benedikt XVI. sein, und ebenso beten wir für eine gute Papstwahl.
«Der Amtsverzicht ist eine souveräne Tat und ein Akt der Demut, der grosses Verantwortungsbewusstsein ausdrückt», sagt Bischof Markus Büchel. «Die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von grosser Bedeutung sind, hin- und hergeworfen», betonte der Heilige Vater in seiner Verzichtserklärung. Um das Schifflein Petri zu steuern und das Evangelium zu verkünden, sei die Kraft des Körpers und die Kraft des Geistes notwendig. Eine Kraft, die dem Papst mehr und mehr fehlte.
Alle Schweizer Bischöfe danken Papst Benedikt XVI. für seinen unermüdlichen Einsatz. Sie bitten die Gläubigen um ihr Gebet für den scheidenden Papst und um den Beistand des Heiligen Geistes bei der Wahl seines Nachfolgers.

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Prof. Dr. *Eva-Maria Faber*
Theologische Hochschule
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
eva-maria.faber@thchur.ch
P. Dr. *Sigisbert Regli* OFMCap
Kapuzinerkloster, Postfach 1017
4601 Olten
sigisbert.regli@kapuziner.org
Prof. Dr. P. *Hanspeter Schmitt*
Theologische Hochschule
Alte Schanfiggerstr. 7, 7000 Chur
hanspeter.schmitt@thchur.ch
Peter Zürn, dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 8/2013, S. 129.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Exerzitien

im Geist
der hl. Therese
von Lisieux

in **Luzern**

Seminarhaus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9
Tel. 041 249 39 29

Zeit: Osterdienstag, 2. April (18 Uhr) bis Samstag, 6. April 2013 (9 Uhr)

Thema: «Der kleine Weg zur Heiligkeit» – hl. Therese von Lisieux

Kursleiter: Msgr. Anton Schmid, Augsburg
Leiter des Theresienwerks e.V.

Elemente: Vorträge, Gottesdienste und Anbetung, Stillschweigen, Möglichkeit zur Aussprache

Kursgebühr: Fr. 50.–

Anmeldung: bitte beim Exerzitienhaus (siehe oben)!

Eingeladen sind Laien, Priester, Diakone und Ordensleute.

soH
solothurner spitäler ag

Die Solothurner Spitäler AG (soH) ist ein Spital mit mehreren Standorten, vorwiegend im Raum Solothurn und Olten.
Wir suchen per 1. Juli 2013 oder nach Vereinbarung eine/einen

Bereichsleiterin/Bereichsleiter Spitalseelsorge 80–100%

Die christliche Spitalseelsorge im Kanton Solothurn ist ökumenisch ausgerichtet. Oberstes Ziel ist die fachliche und menschliche Betreuung der Patientinnen und Patienten sowie Bezugsperson zu den Mitarbeitenden zu sein. Die Kernaufgabe der Seelsorge besteht in der wertschätzenden, unterstützenden, pastoralpsychologischen und seelsorgerlichen Begleitung von Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen. Sie unterstützt menschlich und fachlich die Mitarbeitenden anderer Disziplinen im Spital.

Ihre Aufgaben
Sie leiten das Seelsorgeteam an den Spitälern der soH mit drei Standorten. Sie begleiten und beraten Patienten, Angehörige und das Pflegepersonal als Seelsorgerln. Sie sind zuständig für die administrativen Belange und sind in die verschiedensten Aufgaben im Seelsorgeteam der soH eingebunden. Sie gestalten regelmässig Gottesdienste in einer offenen Grundhaltung. Eine interdisziplinäre Zusammenarbeit mit verschiedenen Bereichen ist für Sie selbstverständlich.

Ihr Profil
Sie haben ein abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufserfahrung. Sie bringen Führungserfahrung in der Seelsorge mit und haben in der Ortsseelsorge gearbeitet. Sie haben eine CPT/KSA, eine systemische oder andere pastoralpsychologische Ausbildung abgeschlossen. Sie sind in ihrer Konfession gut verwurzelt und sind gleichzeitig ökumenisch offen. Ihre hohe Sozialkompetenz, ihre psychische Belastbarkeit und Flexibilität runden das Profil ab.

Ihre Zukunft
Wir bieten Ihnen eine interessante, anspruchsvolle Tätigkeit mit fortschrittlichen Anstellungsbedingungen.

Nähere Auskünfte erteilen Ihnen gerne die Mitglieder des Führungsgremiums Spitalseelsorge der soH:

Verena Enzler, Telefon 062 298 26 79,
E-Mail: enzler_verena@bluewin.ch
Gudula Metzel, Telefon 032 322 59 17,
E-Mail: gudula.metzel@bistum-basel.ch
H.J. Brunner, Telefon 062 391 49 53,
E-Mail: praesidium@synode-so.ch
Ch. Grossen, Telefon 062 311 44 31,
E-Mail: christian.grossen@spital.so.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Bewerbungsunterlagen richten Sie bitte bis 12. April 2013 an:

H.J. Brunner
Präsident Führungsgremium
Ulrichenweg 1
4710 Balsthal

Für die Pfarrei Bruder Klaus in Oberwil bei Zug suchen wir per 1. Mai 2013 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (Pensum 100%)

Mit rund 1300 Mitgliedern bietet die Pfarrei Bruder Klaus, Oberwil, ideale Bedingungen für eine menschennahe Seelsorge in einem überschaubaren Lebensraum. Die Pfarrei liegt zwischen dem Zugersee und dem Naherholungsgebiet Zugerberg und gehört zum Pastoralraum Zug-Walchwil.
Die Anbindung an Bus und Bahn ist hervorragend. Mit den Bildern von Ferdinand Gehr ist die Pfarrkirche weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt. Eine offene Kirche, Seelsorge, die auf die Menschen zugeht, und ökumenische Zusammenarbeit sind wichtige Eckpfeiler des Selbstverständnisses.

Wir suchen eine initiative Persönlichkeit, deren Tätigkeitsschwerpunkt in der Seelsorge in unserer Pfarrei liegt. 20 Prozent des Pensums sind für die Arbeit in der Nachbarspfarrei St. Michael vorgesehen. Die Aufgabenbereiche können Sie auf unserer Homepage einsehen, www.pfarrei-oberwil.ch.

Sie können damit rechnen,
- dass Sie zeitgemäss und ansprechend besoldet werden,
- dass Ihnen im Pfarramt ein modern eingerichtetes Büro zur Verfügung steht,
- dass Sie vom 4-köpfigen Pfarreiteam breite Unterstützung erfahren und dass Sie mit engagierten Freiwilligen zusammenarbeiten.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Gemeindeleiter Michael Brauchart (Tel. 041 726 60 12) gerne zur Verfügung. Einblick in unser Pfarreileben erhalten Sie auch über die Homepage.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bis zum 28. März 2013 an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

pfarrei st. martin
baar

Wir suchen per 1. Oktober 2013 oder per Vereinbarung einen

Pfarradministrator 100%

Sind Sie Seelsorger aus Überzeugung und haben Sie Freude an der Verkündigung, an Leitungsaufgaben in einer der grössten Pfarreien des Bistums Basel sowie an der Führung von bewährten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern? Dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Schwerpunkte Ihrer Aufgaben sind
- Leitung der Pfarrei
- Gottesdienste und Kasualien
- Betreuung und Führung von Angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitenden
- Zusammenarbeit und Koordination innerhalb des zukünftigen Pastoralraumes
- Seelsorge

Sie weisen sich aus durch
- ein abgeschlossenes Theologiestudium
- Erfahrung und Freude an Führungsaufgaben
- Belastbarkeit
- überzeugende Kommunikationsfähigkeit
- Fähigkeit zur Delegation von Aufgaben an bereichsverantwortliche Teammitglieder
- Ihre aufgeschlossene, teamfähige und initiative Persönlichkeit

In Ihrer Funktion werden Sie unterstützt durch
engagierte TheologInnen, KatechetInnen, mitdenkende Sekretariatsangestellte, Sakristane, Hauswarte und eine grosse Zahl von Freiwilligen.

In der Pfarrei St. Martin erwarten Sie ein engagiertes Seelsorgeteam und eine gute Infrastruktur. Die zeitgemässen Anstellungsbedingungen orientieren sich am Besoldungsreglement der Katholischen Kirchgemeinde Baar.

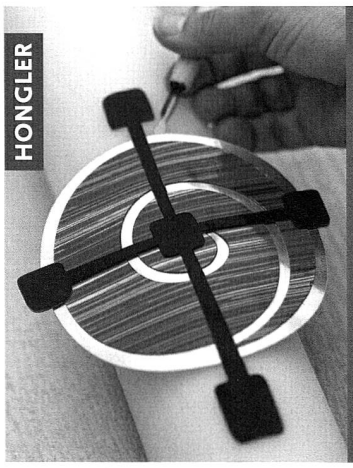
Ihre Bewerbungen richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, mit Kopie an:
Katholische Kirchgemeinde Baar, Herr Hans-Peter Bart, Kirchenratsschreiber, Asylstrasse 1, 6340 Baar.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Simon Meier, Personalverantwortlicher des Seelsorgeteams, Tel. 041 769 71 45 oder E-Mail: simon.meier@pfarrei-baar.ch.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch



Oster- und Heimosterkerzen
Gerne stellen wir Ihnen unsere neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG
Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.
Kataloge bestellen unter **Tel 071/788 44 44** oder **www.hongler.ch**
seit 1703

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Telefon

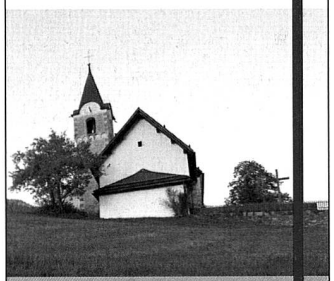
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 81
1523

Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 9 28. 2. 2013

IM – Schweizerisches katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen Katholiken: Berücksichtigen Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

Katholische Kirchgemeinde/Katholische Pfarrei Dreifaltigkeit, 9430 St. Margrethen SG

Für unsere lebendige Pfarrei im Rheintal suchen wir nach Vereinbarung eine/einen

Religionspädagogin RPI/ Religionspädagoge RPI (80–100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst
- Begleitung des Firmprojektes 18+
- kreativer Aufbau und Betreuung der Jugendgruppen
- Religionsunterricht Unter-, Mittel- und Oberstufe
- Organisation und Durchführung von Jugendgottesdiensten
- Begleitung der Ministrantengruppe
- Entwicklung und Durchführung von Projekten mit und für Jugendliche
- Mitarbeit im Seelsorgeteam
- zusätzliche Aufgaben/Projekte nach Fähigkeiten und Absprache

Wir erwarten von Ihnen
- abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung
- Verwurzelung im katholischen Glauben
- Freude an der Arbeit mit jungen Menschen
- eine initiative, erfahrene Persönlichkeit
- selbständiges, kreatives und verantwortliches Arbeiten
- soziale und kommunikative Kompetenz

Wir bieten Ihnen
- ein vielfältiges, ausbaufähiges Arbeitsfeld
- ein aktives, unterstützendes Pfarrei- und Pastoralteam
- ein engagiertes, zukunftsfreudiges Pfarreileben mit zahlreichen Ehrenamtlichen in verschiedensten Gruppen und Vereinen
- selbständiges Arbeiten
- attraktive Arbeitsbedingungen und zeitgemässe Entlöhnung
- Weiterbildungsmöglichkeiten

Auskunft erteilt Ihnen gerne
Sr. Marianne Rössle, Pfarreibeauftragte,
Telefon 071 740 01 08,
E-Mail: seelsorgerin@kath-stmargrethen.ch
Herr Martin Tribelhorn, KVR-Mitglied,
Telefon 079 431 93 20, E-Mail:
religionsunterricht.kvr@kath-stmargrethen.ch

Ihre schriftliche Bewerbung mit vollständigen Bewerbungsunterlagen schicken Sie bitte bis zum 31. März 2013 an folgende Adresse:

Katholische Kirchgemeinde
Präsidium Kath. Kirchenverwaltung
Postfach 441
9430 St. Margrethen